



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alexander der Grosse

Wilcken, Ulrich

Leipzig, 1931

10. Kapitel. Ausblick

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69759](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69759)

ZEHNTES KAPITEL

Ausblick

DIE ganze Größe Alexanders tritt uns erst entgegen, wenn wir die Wirkungen seines Lebenswerkes auf die Nachwelt betrachten. Tatsächlich hat er in den wenigen Jahren seiner Regierung die antike Welt auf eine neue Basis gestellt. Der ganze weitere Ablauf der Geschichte, das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben der Folgezeit ist ohne die Voraussetzung von Alexanders Lebenswerk nicht zu verstehen. Treffend hat *Johann Gustav Droysen*, der diese welthistorische Bedeutung Alexanders zuerst klar erkannt hat, sein geniales Jugendwerk über ihn mit den Worten eröffnet: „*Der Name Alexander bezeichnet das Ende einer Welt-epoche, den Anfang einer neuen.*“

Es ist hier nicht meine Aufgabe, die Geschichte der folgenden Jahrhunderte zur Darstellung zu bringen. Nur die Einwirkungen, die Alexander auf sie ausgeübt hat, die Schicksale seiner Ideen sollen hier durch das Altertum hindurch in größter Kürze verfolgt werden. Der historische Hintergrund wird, soweit zum Verständnis nötig, nur mit wenigen Strichen angedeutet werden können. Gewiß sind Politik, Wirtschaft und Kultur in jedem Augenblick der Geschichte aufs engste miteinander verflochten, und erst wenn sie in ihren wechselseitigen Beeinflussungen zusammenbetrachtet werden, erhält man ein vollständiges Bild des geschichtlichen Lebens. Aber Alexanders Wirkungen nach diesen drei Seiten hin werden vielleicht klarer hervortreten, wenn wir, wie im Rückblick, diese drei Faktoren des historischen Lebens nacheinander betrachten.

*

Durch den unerwarteten frühen Tod Alexanders wurden die in Babylon anwesenden Heerführer plötzlich vor die schwierigsten

Entscheidungen gestellt. Die Leitung der Verhandlungen fiel dem Perdikkas zu, dem der König sterbend seinen Siegelring übergeben hatte. Da die Reichseinheit aufrechterhalten und daher ein neuer König gewählt werden sollte, rückte wieder die makedonische Heeresversammlung in den Vordergrund. Aber die Wünsche der Fußtruppen, in denen das Altmakedonentum besonders kräftig verkörpert war, und der Reiter, die für die modernen Gedanken Alexanders zugänglicher geworden waren (S. 70), gingen auseinander, und so kam nach heftigem Streit, der fast zum blutigen Kampf geführt hätte, ein unglückliches Kompromiß zustande, wonach der von den Fußtruppen gewünschte Arrhidaios — zwar ein Epileptiker, aber Philipps Sohn — und der von den Reitern gewünschte noch ungeborene Sohn der Baktrierin Roxane, dessen Geburt nach einigen Wochen erfolgte, miteinander König sein sollten. So waren zwei Regierungsunfähige, zwei Unmündige bestimmt, den Platz des Unersetzlichen einzunehmen. Je schwächer dieses Scheinkönigtum wurde, desto mächtiger ist der Ehrgeiz der nach der Macht strebenden Generale entbrannt. Zunächst gingen sie gemäß der in Babylon festgesetzten neuen Satrapienverteilung in ihre Satrapien ab, so Ptolemaios, der Sohn des Lagos, nach Ägypten, so Lysimachos nach Thrakien, so Antigonos nach Großphrygien, während Perdikkas mit den Königen in Babylon blieb.

Doch vorher war in Babylon noch die Frage entschieden worden, nach welchen Maximen die Regierung geführt werden sollte. Perdikkas legte die oben erwähnten Aufzeichnungen über die letzten Pläne Alexanders (die Hypomnemata), um die Verantwortung von sich abzuwälzen, der makedonischen Heeresversammlung vor, und diese beschloß einstimmig ihre Kassierung — begreiflich genug, denn diese Pläne dienten zum Teil gerade denjenigen Gedanken Alexanders, gegen die die Makedonen seit Jahren umsonst opponiert hatten. Das gilt sowohl von der Verschmelzungspolitik wie von der Weltherrschaftspolitik, die zur Eroberung des Westens führen sollte. So sind denn gerade diese beiden Hauptideen Alexanders, die in den letzten Jahren ihn immer leidenschaftlicher bewegt hatten, durch diesen Heeresbeschluß von Babylon außer Kurs gesetzt worden. *Und doch sind sie damit nicht aus der Geschichte geschwunden!* Wohl haben seine Nachfolger in den nächsten Generationen die Verschmelzung der Makedonen und Griechen mit den

Orientalen durch das Prinzip einer nationalmakedonischen Regierung aufzuhalten gesucht, aber schließlich hat das Zusammensiedeln doch vielfach zu Verschmelzungen geführt, und der Welteroberungsgedanke ist zwar für die Makedonen und Griechen niemals mehr in Frage gekommen, aber auf die Vollendung des römischen Weltreiches ist Alexanders Vorbild nicht ohne Einwirkung geblieben.

Die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Königs, die die ganze Welt aufhorchen ließ, hat bei den orientalischen Völkern nirgends zu Unruhen geführt. Es ist ein starkes Argument für das organisatorische Genie Alexanders, daß sie jetzt keinen Versuch gemacht haben, ihre Selbständigkeit wiederzuerlangen. Er hatte es verstanden, sie mit den neuen Verhältnissen zu versöhnen. Die Unruhen, die jetzt in Baktrien ausbrachen, gingen nicht von der einheimischen Bevölkerung aus. Es waren die griechischen Kolonisten, die sich schon bei Lebzeiten Alexanders einmal erhoben hatten, die jetzt aus Sehnsucht nach der griechischen Kultur in die Heimat abzuziehen versuchten. Aber das Unternehmen wurde auf Perdikkas' Befehl blutig niedergeschlagen.

Dagegen in Hellas brach auf die Kunde von Alexanders Tod ein Sturm aus, durch den der korinthische Bund hinweggefegt wurde. Unter Führung des Demosthenes, der mit großen Ehren wieder aufgenommen war, erhob sich Athen und rief die Griechen zum Freiheitskampf gegen Makedonien auf. An die Stelle des korinthischen Bundes sollte ein „hellenischer Bund“ treten, dessen Hegemonie Athen übernahm. Rechtlich war die Aufhebung des korinthischen Bundes nicht zu beanstanden, denn in dem Bundesvertrage hatten sich die Bündner zwar auch gegenüber den Nachkommen Alexanders verpflichtet, aber ein legitimer Nachkomme war zur Zeit der Erhebung nicht vorhanden. Doch dieser formalrechtliche Gesichtspunkt wird nicht von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sein, wenn auch unsere beste Quelle ihn erwähnt, sondern entscheidend war die aufs höchste gespannte Erregung, die durch Alexanders Verbanntendekret die Athener und auch die Ätoler ergriffen hatte. So kam es zu dem sogenannten „Iamischen Kriege“, aus dem Antipater als Sieger hervorging. Athen, dessen Seemachtstellung durch die Niederlage der Flotte bei Amorgos für alle Zeiten dahin war, bekam eine makedonische Besatzung, mußte seine de-

mokratische Verfassung in oligarchischem Sinne ändern und Samos den Samiern zurückgeben. Antipater, der mit jedem Aufständischen einzeln Frieden schloß, hat den neuen Hellenenbund aufgelöst, aber den alten korinthischen Bund nicht wiederhergestellt. Und doch hat diese geniale Schöpfung Philipps ihre Rolle in der Geschichte damit noch nicht ausgespielt. Noch mehrmals haben hellenistische Machthaber, die nach dem Protektorat über Griechenland strebten, den korinthischen Bund Philipps mit mehr oder weniger Erfolg wieder lebendig zu machen gesucht.

Bald begannen die Kämpfe der ehrgeizigen Satrapen, die in wechselnden Koalitionen um die Macht miteinander rangen. Eine solche Fülle von kraftstrotzenden Persönlichkeiten wie hier im Kreise der Diadochen ist wohl erst wieder unter den Condottieri und Tyrannen der italienischen Renaissance hervorgetreten. Und doch hatten sie sich alle gebeugt vor dem Einzigen! Der Gewaltigste unter ihnen war Antigonos, der sich allmählich einen großen Teil Asiens gewonnen hatte und nach der Alleinherrschaft über das ganze Alexanderreich strebte. Gegen ihn und seinen Sohn Demetrios schlossen sich Ptolemaios von Ägypten, Seleukos von Babylon, Lysimachos von Thrakien und Kassander, Antipaters Sohn, von Makedonien in langjährigen Kämpfen zusammen. Bald sank das Königtum dahin, durch das die Einheit des Reiches formell noch aufrechterhalten war: nachdem König Philippos Arrhidaios von der rachsüchtigen Olympias ermordet war (317), Olympias selbst bald danach von Kassander besiegt und hingerichtet war, wurde 310 auch der kleine Alexander mit seiner unglücklichen Mutter Roxane von Kassander ermordet. So endete Alexanders Haus in einem grausigen Blutbade! Nun gab es keinen König mehr, sondern nur noch Satrapen, die um die Macht kämpften. Da nahm 306 Antigonos nach einem Siege den Königstitel an, durch den er den Anspruch auf das ganze Alexanderreich erhob. Aber seine Gegenspieler parierten den Schlag, indem auch sie sich Könige nannten, freilich in anderem Sinne als Antigonos, denn sie wollten nur Könige ihrer Territorialreiche sein. Damit war die Einheit des Alexanderreiches aufgegeben. Nachdem Antigonos 301 bei Ipsos *h. v. s. Phrygie* besiegt und gefallen war, hat sein Sohn Demetrios mit seiner erstaunlichen Elastizität noch lange Jahre die Gegner in Atem gehalten. Erst 281 nahmen diese Diadochenkämpfe mit der Schlacht

bei Kurupedion ein Ende. Mit Lysimachos, der hier 80jährig tapfer kämpfend fiel, und seinem Besieger Seleukos, der gleich danach ermordet wurde, sanken die letzten Kampfgenossen Alexanders ins Grab.

Das Ergebnis dieser mehr als vierzigjährigen Kämpfe war, daß sich aus dem Alexanderreich drei große Monarchien entwickelt hatten: Ägypten unter den Ptolemäern, Asien unter den Seleukiden und Makedonien unter den Antigoniden. Daneben stand Hellas, zum Teil von Makedonien beherrscht, umworben zeitweise auch von Ägypten, trotz der neuen großen Bünde, des ätolischen und des achäischen, meist innerlich zerrissen und daher ein Spielball im Kampfe der Großmächte. Ähnlich hat sich später auch das Weltreich Karls des Großen, etwa 30 Jahre nach seinem Tode (843), durch den Streit seiner Enkel in drei Sonderstaaten aufgelöst. So war der europäische und der orientalische Teil des Alexanderreiches wieder auseinandergefallen, und innerhalb des Orients hatten sich Asien und Ägypten, wie einst in alten Zeiten, wieder voneinander getrennt. *Aber Alexanders unermüdliche Kämpfe waren nicht umsonst gewesen*: dieser Orient blieb durch Jahrhunderte hindurch unter makedonischer Herrschaft und konnte so im Sinne Alexanders der griechischen Kultur und Wirtschaft weiter erschlossen werden.

Das *Ptolemäerreich* war an Umfang nur klein im Verhältnis zum Seleukidenreich, aber es war durch straffe Zentralisation festgefügt, das Kernland Ägypten durch die Natur fast unangreifbar, dazu von ungeheurem natürlichem Reichtum. Hierauf gestützt haben die ersten Ptolemäer ihre Herrschaft erweitern können, indem sie Kyrene und Cypern sowie das südliche Syrien hinzueroberten und sich an der kleinasiatischen Süd- und Westküste bis hinauf nach Thrakien festsetzten. Als Meeresbeherrscher hier im Ostbecken des Mittelmeeres die erste Rolle in der internationalen Politik zu spielen und ihren Handel an die Spitze des Welthandels zu bringen, ist das Hauptziel ihrer Politik gewesen. Im *Seleukidenreich* dagegen konnte eine derartige Zentralisation der Regierung nicht durchgeführt werden wie in Ägypten, wo man es nur mit *einem* Fremdvolk, den Ägyptern, zu tun hatte, denn die Seleukiden herrschten über Völker der verschiedensten Rassen, über Semiten, Anatolier und Iranier. Schon Alexander hatte die verschiedenen Landesteile mit Berück-

babylon

sichtigung ihrer Eigenarten und Traditionen sehr verschieden behandelt, und das werden auch die Seleukiden getan haben. Sie haben aber nicht die Kraft gehabt, ihr gewaltiges Reich zusammenzuhalten. Schon früh haben sich Reichsteile losgerissen, so gleich zuerst *Indien* durch Tschandragupta, den Begründer der Mauryadynastie, der das Indusland und das Gangesland zu einem großen Einheitsstaat zusammenfaßte, dann im III. Jahrhundert Baktrien, Parthien, Galatien, das pergamenische Reich, später der jüdische Hasmonäerstaat u. a.

Der Staat der Ptolemäer wie der Seleukiden war ebensowenig wie das Weltreich Alexanders ein Nationalstaat. Es waren Territorialstaaten, in denen eine makedonische Dynastie, gestützt auf eine makedonische und griechische dünne Oberschicht, über Millionen von Orientalen herrschte. Ein Reichsbürgerrecht gab es nicht. Nur die dritte Großmacht, Makedonien, kann man als einen Nationalstaat bezeichnen, denn hier herrschte eine makedonische Dynastie über ein vorwiegend makedonisches Volk. Darin lag eine besondere Kraft gegenüber den anderen beiden Mächten, die sich auch in dem einheitlicheren Militärwesen zeigte. Darum erschien Makedonien später den Römern als der gefährlichste Gegner unter den Ostmächten.

Das Bemühen, an Alexander anzuknüpfen, tritt besonders deutlich bei Ptolemaios I. hervor. Er erzwang die Überführung der Leiche des großen Königs nach Ägypten, setzte sie aber nicht in der Ammonsoase, wie Alexander selbst gewünscht hatte, sondern in Memphis bei, von wo sie später in das prächtige Grabmal überführt worden ist, das im Königsviertel Alexandriens für sie errichtet war. So suchte Ptolemaios, dessen besondere Verehrung für Alexander uns auch in seinem Memoirenwerk entgegentritt, den Glanz und Segen, der von dem Namen Alexander ausging, speziell in sein Reich zu bannen. In Alexandrien, wo dem großen König nach griechischer Auffassung schon als Stadtgründer heroische Ehren zukamen, schuf er einen Kult Alexanders, dessen Jahrespriester für das ganze Reich eponym war. So sind durch die ganze Ptolemäerzeit hindurch die griechischen wie auch die demotischen Urkunden neben dem in Ägypten üblichen Königsjahr auch nach diesem Alexanderpriester datiert worden.

Die Seleukiden und Ptolemäer haben von vornherein das Ziel

verfolgt, möglichst viel makedonische und hellenische Bevölkerung in ihr Reich zu ziehen, denn nur dadurch konnten sie ein Gegengewicht gegen die Massen der Orientalen gewinnen. Die Seleukiden haben das erreicht, indem sie nach dem Muster Alexanders zahlreiche griechisch organisierte Städte gründeten. Seleukos I. und sein Sohn Antiochos I. gehören zu den größten Kolonisatoren der Geschichte überhaupt. Nicht nur in Kleinasien, wo namentlich schon Antigonos vorgearbeitet hatte, sondern vor allem auch im nördlichen Syrien haben sie eine große Fülle solcher Stadtgründungen vollzogen, so daß hier geradezu ein „Neu-Makedonien“ entstanden ist. Aber auch weiterhin nach Osten finden sich ihre Gründungen, wieder in dichten Mengen in Mesopotamien und vor allem zahlreich in Ostiran, wo schon Alexander den Grund gelegt hatte. Außerdem haben sie im militärischen Interesse auch zahlreiche Militärkolonien angelegt, die als Landgemeinden keine städtische Verfassung hatten. Anders verfahren die Ptolemäer. Wohl haben sie in ihren auswärtigen Besitzungen wie im südlichen Syrien und sonst Griechenstädte gegründet, aber in Ägypten selbst ist Ptolemais in Oberägypten, die Gründung Ptolemaios' I., die einzige Griechenstadt, die sie zu Alexandrien und Naukratis hinzugefügt haben. Dafür haben sie aber eine starke innere Kolonisation betrieben, indem sie ihr makedonisch-griechisches Heer durch Zuweisung von Lehnland in den Gauen ansiedelten.

Das Regiment der Seleukiden und der Ptolemäer war ein absolutistisches in dem Sinne, wie Alexander es als König von Asien geführt hatte. Auch hierin ist er ihr Vorbild gewesen. Nach seinem Vorgang wurde für sie, wie überhaupt für die hellenistischen Könige, das ursprünglich persische Diadem das übliche Abzeichen ihrer königlichen Macht. Für die Ptolemäer ergab sich dadurch noch eine besondere Nuance, daß sie in den Augen ihrer ägyptischen Untertanen ihre Pharaonen waren. Ptolemaios I. hat daher, sobald er König wurde (305), wiederum dem Beispiel Alexanders folgend, die ihm von den Priestern angetragenen ägyptischen Königstitulaturen, in denen auch der ägyptische Königskult (als Horos, als Sohn des Rē usw.) seinen Ausdruck fand, angenommen, und so sind die sämtlichen Ptolemäer bis zum Ausgang der Dynastie auf den ägyptischen Denkmälern als göttliche Pharaonen dargestellt worden. Ähnlich galt Seleukos I. und seine Nachfolger den Baby-

loniern ebenso wie Alexander als ihr Sonderkönig, nur daß hier kein göttlicher Kult damit verknüpft war.

Dieser Absolutismus fand den Makedonen gegenüber darin seine Schranken, daß die Seleukiden und Ptolemäer, auch hierin dem Beispiel Alexanders folgend, die Rechte der makedonischen Heeresversammlung bestehen ließen. In der späteren Zeit ist diese Institution, je mehr die Makedonen selbst unter dem Einfluß des Orients sich veränderten, immer bedeutungsloser geworden. Kräftiger hat sie sich natürlich in Makedonien erhalten. Andererseits schwieg der Absolutismus, wenigstens nominell, auch gegenüber den Griechenstädten, denen vielfach Freiheit und Autonomie gegeben war. Tatsächlich hat aber die königliche Autorität auch in diese Stadtverwaltungen in sehr verschiedenen Formen und Graden eingegriffen.

Abgesehen von solchen partiellen Beschränkungen hat dieser hellenistische Absolutismus *allen* Untertanen gegenüber die Färbung des sogenannten aufgeklärten Absolutismus getragen, der das „Wohltun“ gegenüber dem Volk für seine Königspflicht hält. Die neuere Forschung pflegt dies freilich erst für diese hellenistischen Könige anzunehmen, aber wenn wir uns erinnern, wie Alexander von vornherein, als er in Asien auftrat, sich bemühte, die besiegten Völker als seine Untertanen mit der neuen Ordnung zu versöhnen, indem er nach Möglichkeit ihre alten Einrichtungen bestehen ließ und ihre traditionellen völkischen Eigentümlichkeiten schonte, wird man doch sagen dürfen, daß schon Alexander ihnen in dieser Grundauffassung der Regierung ein Vorbild gegeben hatte. Während sich Alexander aber hierbei im Gegensatz zu seinem Lehrer Aristoteles befunden hatte, sind seine Nachfolger gerade durch philosophische Lehren zu dieser „aufgeklärten“ Auffassung ihres königlichen Berufes geführt worden. Diese Probleme sind damals in Schriften „Über das Königtum“ viel behandelt worden. Am stärksten ist der philosophische Einfluß bei Antigonos Gonatas, dem Sohn des Demetrios, zu spüren, der die Antigonidenherrschaft in Makedonien begründet hat, denn dieser hatte in Athen bei Zenon, dem Stifter der Stoa, studiert und hat in seiner langen Regierung sich auch praktisch zu den stoischen Gedanken bekannt. Seine Auffassung von seinen Königspflichten spiegelt sich in dem berühmten Ausspruch wider, daß das Königtum „ein ruhmvoller

Dienst sei“, ein Wort, das sich innerlich mit dem Ausspruch Friedrich des Großen von „dem Fürsten als dem ersten Diener des Staates“ berührt. Viel dünner waren die Beziehungen der Ptolemäer und Seleukiden zur Philosophie ihrer Tage, und doch scheinen kynische und stoische Gedanken auch ihre Auffassung von ihren Königspflichten beeinflußt zu haben.

Die ersten großen Könige dieser Dynastien haben es mit der Erfüllung dieser Pflichten sehr ernst genommen. Im besonderen läßt es sich bei den Ptolemäern verfolgen, wie sie in täglicher angestrenzter Arbeit den großen Aufgaben, wie sie gerade ein absolutistisches Regiment dem Fürsten aufgibt, gerecht zu werden suchten. Ungeheuer muß allein die Arbeitslast der Audienzen gewesen sein, denn jedermann, auch der Fellache, konnte sich über die Köpfe aller Zwischeninstanzen hinweg persönlich an seinen König wenden. Um dieser pflichttreuen Arbeit willen hat Mommsen einmal die Monarchie der Lagiden mit der friederizianischen zusammengestellt, „von der sie in den Grundzügen sich nicht entfernte“. Im Interesse einer geordneten Verwaltung lag es aber, daß die täglichen Amtsgeschäfte der Könige protokolliert wurden. Da ist es wieder Alexander, der ihnen das Muster an die Hand gegeben hat: nach dem Vorbild seiner Ephemeriden haben die Ptolemäer und auch andere hellenistische Fürsten ihre täglichen Handlungen in amtlichen Tagebüchern aufzeichnen lassen.

Zur Charakteristik des hellenistischen Königstums ist noch ein sehr wichtiges Moment hervorzuheben, das ist der hellenistische Königskult. Mit dem oben erwähnten ägyptischen Pharaonenkult der Ptolemäer hat dieser nicht das mindeste zu schaffen. Auch sonst kommen orientalische Gedanken und Traditionen, wie gelegentlich angenommen wird, für ihn nicht in Betracht. Er ist vielmehr aus eben jenen *griechischen* Gedanken entsprungen, die schon zu Alexanders Apotheose geführt hatten, und doch darf man ihn nicht aus Alexanders Vorbild ableiten. Schon die Tatsache, daß er erst in der zweiten Generation nach Alexander sich allmählich entwickelt hat, warnt vor dieser direkten Verbindung. Auch ist er in seiner vollen Entwicklung etwas völlig anderes als Alexanders Apotheose geworden. Denn dieser hellenistische Königskult ist zu *einem offiziellen Staatskult* geworden, der sowohl für die Makedonen und Griechen wie für die Orientalen galt, während Alexander nie-

mals einen Staatskult seiner Person eingeführt hat, und seine Apotheose nur für die Städte des korinthischen Bundes gegolten hat. *In bezug auf diese hellenistischen Könige kann man also von einem Gottkönigtum des Reiches sprechen, nicht aber, wie es so häufig geschieht, in bezug auf Alexander.* Und doch ist nicht zu verkennen, daß Alexanders Apotheose eine historische Voraussetzung für diesen andersartigen hellenistischen Königskult gewesen ist und indirekt einen Einfluß auf seine Entstehung ausgeübt hat. Die griechische Idee der göttlichen Verehrung von Männern übermenschlicher Leistungen war durch Alexander so stark und so allhin sichtbar, wie noch nie vorher, in der Griechenwelt lebendig geworden. Die Folge war, daß die Griechen in der nächsten Generation nach seinem Tode mehr denn je geneigt waren, Männern, die ihnen Außerordentliches geleistet hatten, im besonderen denjenigen, die ihnen die „Freiheit“ gebracht oder doch verkündet hatten, göttliche Ehren in verschiedenen Formen und Graden zu erweisen. Die uns bekannten Beispiele zeigen, wie stark diese Gedanken nach Alexander und durch ihn in der Griechenwelt geworden waren. Von den direkten Nachfolgern aber hat niemand, weder Ptolemaios I. noch Seleukos I., göttliche Ehren für sich beansprucht.

Den ersten Schritt zum hellenistischen Königskult tat Ptolemaios II. Philadelphos, indem er — wohl mehr im Interesse des Prestiges seiner Dynastie als aus religiösem Bedürfnis — nach dem Tode seines Vaters diesem als „Gott Sotēr“ (Retter) einen Staatskult einrichtete und zugleich ein großes penteterisches Fest stiftete, das in der ganzen Griechenwelt mitgefeiert werden sollte. Als später seine Mutter Berenike starb, hat er beide Eltern als „Götter Soterēs“ im Kult zusammengefaßt. Ebenso hat er seiner Schwester und Gemahlin Arsinoe II., als sie im Jahre 270 starb, als der „Göttin Philadelphos“ (das heißt „die ihren Bruder liebt“) einen Staatskult gestiftet. Bis dahin waren also nur verstorbene Mitglieder der Dynastie vergöttert worden und zwar dadurch, daß eine Gottheit die Gestorbenen „entrückt“ hatte, worauf der König den Kult anordnete. Nunmehr tat Philadelphos den entscheidenden Schritt vorwärts, indem er sich selbst, dem Lebenden, und seiner toten Schwester gemeinsam unter dem Namen der „Götter Geschwister“ einen Staatskult schuf. Damit war die Bahn gebrochen für die weitere Entwicklung des ptolemäischen Königskultes. Vom

dritten Ptolemäer an erhielt dann regelmäßig der König mit seiner Gemahlin bei Lebzeiten, sobald er irgendwelche größeren Taten vollbracht hatte, göttlichen Kult.

Schon die Kultbeinamen dieser Ptolemäerkönige, die die Ägypter zum Teil nur mühsam in ihrer Sprache wiedergaben, zeigen uns, daß dieser hellenistische Königskult rein *griechischer* Abkunft war, denn Soter (der Retter), Euergetes (der Wohltäter), Epiphanes (der in die Erscheinung Tretende, sich Offenbarende) sind Vorstellungen der griechischen Religion. Aber gelten sollte er, wie gesagt, nicht nur für die Makedonen und Griechen, sondern auch für die Ägypter. Wurden doch diese apotheosierten Ptolemäer als „mitwohnende Götter“ nicht nur den griechischen Göttern, wie dem Alexander von Alexandrien, sondern ebenso auch den ägyptischen Hauptgöttern der Gaue angeschlossen. So waren z. B. die Isispriester der Insel Philae nicht nur Priester der Isis, sondern auch der apotheosierten Ptolemäer. Damit war ein Kult geschaffen, in dem sich alle Untertanen, gleichviel welcher Rasse, vereinten. Man kann darin eine Religionspolitik wiederfinden, die schon Ptolemaios I. betrieben hatte, indem er den Kult des Sarapis für Griechen und Ägypter schuf.

Dem Beispiel des Philadelphos folgten bald auch die Seleukiden, aber die Formen der Apotheose waren hier wesentlich andere. Wohl galt auch hier der Königskult anfangs nur den Verstorbenen, aber anders als bei den Ptolemäern waren diese ersten Könige bestimmten Göttern gleichgesetzt: so hieß Seleukos I. als Gott „Seleukos Zeus Nikator“ (der Sieger), sein Sohn Antiochos I. „Antiochos Apollon Sotēr“. Auch war der Königskult im Seleukidenreich nicht so einheitlich organisiert wie im zentralistischen Ptolemäerreich. So scheinen die Griechenstädte im Reich ihre eigenen eponymen Priester gehabt zu haben, während in den Satrapien Erzpriester (Archiereis) an der Spitze des Königskultes standen.

Doch auf die verschiedenen Formen des Königskultes in den verschiedenen Königreichen kann hier nicht weiter eingegangen werden. Hervorgehoben sei nur, daß in Makedonien dieser Königskult überhaupt nicht Eingang gefunden hat. Das lag wohl auch an der schlichten Persönlichkeit des Antigonos Gonatas, vor allem aber an der Gesinnung des makedonischen Volkes, das, wie sich schon

bei Alexander gezeigt hatte, diesen griechischen Gedankengängen durchaus ablehnend gegenüberstand.

So war in den östlichen Reichen durch diesen Königskult ein engeres Band um den König und sein Volk geschlungen, das zwar keinen Ersatz für das mangelnde Nationalgefühl bringen konnte, aber doch alle Untertanen in der göttlichen Verehrung des Königs vereinte und so eine geistige Einheit schuf, in dessen Mittelpunkt das Königshaus stand.

Diese hellenistischen Königreiche, deren Nebeneinander ein gewisses Gleichgewicht in der politischen Situation der östlichen Mittelmeerwelt schuf, hätten, wenn sie mit ihren sehr bedeutenden militärischen Kräften zusammengehalten und rechtzeitig auf die im Westen sich bildende Weltmacht geachtet hätten, den Römern wohl standhalten können. Statt dessen haben sie in ständiger Rivalität, vielfach in offenen Kriegen, einander zu schwächen gesucht, und so sind sie einer nach dem anderen vom römischen Weltreich verschluckt worden. Diese großen Monarchien sind aber nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung des römischen Reiches geblieben, und so sind auch Ideen, die auf Alexander zurückgingen, in der römischen Geschichte noch einmal zur Geltung gekommen.

Als seit der Mitte des III. Jahrhunderts v. Chr. der Hellenismus auch in Rom Eingang fand und immer mehr sich in den gebildeten Kreisen Roms ausdehnte, ist das strahlende Bild des Welteroberers Alexander auch in der römischen Gesellschaft lebendig geworden. Bezeichnend hierfür ist, daß die Römer es gewesen sind, die dem Alexander den weltgeschichtlichen Beinamen des „Großen“ (Magnus) gegeben haben. Zwar sind es *griechische* Historiker gewesen, die den großen Scipio Africanus, den Besieger Hannibals, der den Grund zur römischen Weltherrschaft gelegt hat, in Parallele zu Alexander gestellt haben, ihn zum Sohn des Jupiter Capitolinus gemacht und auch die Alexanderlegende von der Zeugung durch die heilige Schlange auf ihn übertragen haben, aber diese Gedanken sind auch in der römischen Gesellschaft lebhaft diskutiert worden. Erst später sollte das leuchtende Alexanderbild in der römischen Literatur getrübt werden.

Doch wichtiger ist, daß das Weltreich Alexanders und die Diadochenreiche auf die letzten Pläne des Diktators *Cäsar* nicht ohne Einfluß gewesen sind. *Cäsar*, der schon durch seine Eroberung

Galliens die Grenzen des Römerreiches bis an den Atlantischen Ozean und die Nordsee vorgeschoben hatte, hat zuletzt, als er nach Besiegung des Pompeius und seiner Parteigänger der Herr des Reiches geworden war, einen großen auf drei Jahre berechneten Feldzug geplant, der sich zunächst gegen das an der Donau begründete Reich der Geten und Daker, dann aber vor allem gegen die Parther wenden sollte. Die Parther herrschten damals vom Euphrat bis an die baktrische Grenze, wo die Indoskythen herrschten. Durch die Angliederung dieses Reiches an das römische Imperium wäre also ein Weltreich geschaffen, ähnlich dem, das Alexander in seinen letzten Plänen als Ziel vorgeschwebt hatte. Daß es Cäsar nicht etwa bloß auf die Rache für die Niederlage des Crassus ankam, sondern daß dieser Krieg, der mit 16 Legionen geführt werden sollte, wirklich den Abschluß der Welteroberung bringen sollte, zeigen uns die Nachrichten über seine Feldzugspläne. Nach Niederwerfung der Geten und Daker wollte Cäsar von Kleinarmenien aus in das Partherreich einbrechen und offenbar das ganze Reich unterwerfen, denn er wollte, wie Plutarch erzählt, nach der Unterwerfung der Parther auf dem Rückweg durch Hyrkanien hindurchziehen, Hyrkanien grenzte aber bereits an das indoskythische Reich. Weiter wollte er dann am Kaspischen Meer, das nach damaliger Vorstellung ein Busen des Ozeans war, und nach Überwindung des Kaukasus am Schwarzen Meer entlang ziehen und in das (europäische) Skythenland einfallen, darauf die Germanen im Rücken fassen und überrennen und durch Gallien nach Italien zurückkehren, und so wollte er, wie unsere Quelle sagt, den römischen Erdkreis zusammenschließen, „indem das Imperium von allen Seiten vom Ozean umgrenzt wäre“. Wenn diese Worte, wie nicht unwahrscheinlich ist, Cäsars Gedanken richtig wiedergeben, so finden wir ihn auf demselben Wege wie Alexander, als er im Osten so leidenschaftlich den Ozean als Grenze seines Weltreiches suchte. Daß in diesen parthischen Plänen Cäsars uns nicht eine zufällige Koïnzidenz mit Alexander und seinen Plänen entgegentritt, sondern daß Cäsar mit vollem Bewußtsein hierbei Alexander und sein Weltreich vor Augen gehabt hat, kann nicht zweifelhaft sein, zumal Cäsar von Jugend auf ein glühender Bewunderer Alexanders gewesen ist. So grundverschieden auch diese beiden genialen Naturen waren, und so sehr auch dem damals schon bejahrten Dik-

tator der jugendliche Schwung fehlte, mit dem Alexander durch die Welt gestürmt war, kamen sie doch in jenen letzten Plänen sich merkwürdig nahe. Aber bei Cäsar sollten sie ebensowenig in Erfüllung gehen wie bei Alexander. Drei Tage bevor er zur Armee abreisen wollte, wurde er von den Verschworenen ermordet.

Daß das römische Weltreich auf die Dauer nicht in den Formen der römischen Republik regiert werden konnte, hatte die Geschichte der letzten Dezennien gelehrt, da die republikanische Verfassung sich für die Bedürfnisse des Weltreiches, je mehr dies wuchs, als immer unzulänglicher erwiesen hatte. So ist Cäsars Wille zur Monarchie aus den *römischen* Verhältnissen heraus zu erklären. Aber aufbauen konnte er diese Monarchie nicht auf römischen Traditionen. Auch die Machtstellung, die ihm noch kurz vor seinem Tode als lebenslänglichem Diktator übertragen war, die in Wirklichkeit schon die Republik aufhob, konnte ihn nicht befriedigen. Welchen Titel er stattdessen bei längerem Leben gewählt hätte, ist eine sehr umstrittene Frage. Aber das dürfen wir als sicher annehmen, daß ihm für die Ausgestaltung seiner monarchischen Stellung das absolutistische Königtum Alexanders, wie es von den Diadochen als hellenistisches Königtum weiter ausgebildet war, als Vorbild vorgeschwebt hat. Wäre er als Sieger aus Parthien heimgekehrt, so hätte er sicher auch das äußere Symbol dieser königlichen Macht, das Diadem Alexanders und der Diadochen, übernommen. Aber eingeführt hatte er bereits das hellenistische Gottkönigtum. Der Gedanke der Vergötterung ist ihm spontan von der hellenistischen Welt des Ostens entgegengebracht worden. Wohl hatte man hier schon seit langem römischen Machthabern göttliche Ehren erwiesen, aber es war doch eine außergewöhnliche Steigerung, wenn nach dem Siege von Pharsalos (48), der die Machtfrage zwischen Cäsar und Pompeius entschieden hatte, die sämtlichen Griechenstädte der Provinz Asien in einer ephesischen Inschrift den Cäsar feierten als den von Ares und Aphrodite abstammenden Gott, der sich offenbart hat (Theos Epiphanes), und den gemeinsamen Retter oder Heiland (Sotēr) des Menschengeschlechts. Mit Absicht betonten sie im Anfang die Abstammung des Juliers von Aphrodite, auf die Cäsar ebenso großes Gewicht gelegt hat, wie Alexander auf die vom Achilleus oder Herakles. Der „Theos Epiphanes“ war zwar eine schon etwas abgegriffene Münze, aber

„der gemeinsame Heiland des Menschengeschlechts“ war wohl ein neuer Gedanke, durch den die Anerkennung des Siegers von Pharsalos als des Monarchen des Weltreiches zum Ausdruck kam. Was so der hellenistische Osten ihm spontan entgegenbrachte, mußte für Rom und Italien — und Cäsar legte besonderes Gewicht darauf, gerade hier das Gottkönigtum durchzuführen — in andere Formen gekleidet werden. Die göttlichen Ehren, die ihm hier der vor ihm kriechende Senat dekretierte, mußten an römische Vorstellungen angeknüpft werden. So wurde er hier als Jupiter Julius unter die Staatsgötter erhoben, und ein Priester für seinen Kult, ein flamen Julianus, wurde nach dem Muster des flamen des Jupiter, Mars und Quirinus eingesetzt u. a. m. Aber im Grunde war dies alles doch nur der hellenistische Gedanke des Gottkönigtums in römischen Formen. Auch manche anderen Ehrenrechte, die er sich übertragen ließ, verleugnen nicht ihre Herkunft aus den hellenistischen Monarchien, so das Bildnisrecht, das ihm erlaubte, sein Porträt auf die Münze zu setzen, ferner der hellenistische Königs- eid, der hier in der Form des Eides beim „Genius Cäsars“ in den römischen Eid eingefügt wurde, ferner die Feier seines Geburtstages als eines öffentlichen Feiertages, der mit Staatsopfern zu begehen war u. a. m.

Kurz vor seinem Tode schwirrten Gerüchte umher, er werde Rom verlassen und seine Residenz nach dem Osten verlegen, sei es nach Ilion, das er bei seinem Besuch (48) ganz ähnlich wie einst Alexander geehrt hatte, oder aber nach Alexandrien. Diese Gedanken mußten für den Fall, daß er siegreich aus dem Partherkrieg zurückkehrte, in der Tat nahe liegen, da dann der Schwerpunkt des Weltreiches sich von selbst mehr nach dem Osten verschieben mußte. Alexandrien würde sich zum Mittelpunkt eines solchen Weltreiches besonders gut geeignet haben, wie wahrscheinlich auch Alexander diese Stadt zur Residenz gewählt hätte, wenn er seine letzten Pläne ausgeführt hätte (S. 215). Für Cäsar kam noch hinzu, daß er seine Reichspolitik leichter auf dem vom Hellenismus getränkten Boden Alexandriens als in dem von republikanischen Traditionen umwobenen Rom hätte durchführen können, da sie nicht auf ein national-römisches Imperium, sondern auf ein internationales Weltreich hinauslief, das die ganze hellenistisch-römische Kulturwelt zusammenfassen sollte.

Nach Cäsars Tode fanden diese hellenistischen Gedanken einen Vorkämpfer in Marcus Antonius, der, wiewohl römischer Triumvir, als Prinzgemahl der Kleopatra sich in Alexandrien wie ein hellenistischer König gerierte und von einer Eroberung des östlichen Alexanderreiches träumte. Hat er doch seinem von der Kleopatra ihm geborenen Söhnchen, dem er bezeichnenderweise den Namen Alexander gegeben hatte, die Herrschaft über ganz Asien vom Euphrat bis nach Indien verheißen. Hätte er gesiegt, so würde sicher Alexandrien die Hauptstadt der Welt geworden sein. Aber Sieger blieb in dem Prätendentenkampf nicht er, sondern Cäsars Adoptivsohn Octavian, der spätere Augustus, und dieser vertrat im Gegensatz zu der hellenistisch-orientalischen Politik jenes eine national-römische Politik. Sein Sieg war von weltgeschichtlicher Bedeutung, denn nur dadurch erhielt Rom für die nächsten Jahrhunderte die beherrschende Stellung als Hauptstadt der Welt, bis dann Konstantin die Residenz nach dem Osten verlegte. Im Gegensatz zu Cäsars geplantem kosmopolitischem Weltreich hat Augustus, der durch und durch Römer war, ein *Imperium Romanum* gegründet, in dem die Römer die Herren über die anderen Völker waren.

Es kann hier nicht dargelegt werden, wie Augustus mit außerordentlicher Einsicht und Weisheit seine tatsächliche Monarchie in republikanische Formen zu kleiden verstanden hat. Erst Mommsen hat uns dies in seinem genialen „Römischen Staatsrecht“ gelehrt. Wohl aber muß hier hervorgehoben werden, daß trotzdem dieser Erste der Bürger, wie er sich gern nannte, einige Tropfen hellenistischen Öles nicht verschmäht hat: jene hellenistischen Ehrenvorrechte, die Cäsar übernommen hatte, wie das Bildnisrecht auf Münzen, den Eid bei seinem Genius, die öffentliche Feier seines Geburtstages, hat auch er für sich in Anspruch genommen. Dagegen das hellenistische Gottkönigtum hat er im Gegensatz zu Cäsar nur mit starken Einschränkungen zugelassen. Für Rom hat er seine göttliche Verehrung überhaupt verboten, während er die italischen Gemeinden nicht daran gehindert hat; in den Provinzen aber hat er seinen Kult nur zusammen mit dem der Göttin Roma zugelassen. Der privaten Gottesverehrung waren natürlich keine Schranken gesetzt. Erwähnt sei auch, daß er in der Provinz Ägypten, die unter Ausschluß des Senates ihm allein unterstand, als Nachfolger der

Ptolemäer eine geradezu königliche Sonderstellung eingenommen hat. Hier hat auch er und seine Nachfolger ebenso wie Alexander und die Ptolemäer den alten Pharaonenkult der Eingeborenen entgegengenommen. Aber ebenso wie für Alexander hat dies auch für Augustus rein lokale Bedeutung gehabt.

Es kann hier auch nicht dargelegt werden, wie im Laufe der Jahrhunderte die römischen Grundlagen des Augustus von einzelnen Kaisern zugunsten der cäsarisch-hellenistischen Staatsauffassung verdrängt worden sind bis zum endlichen Siege des cäsarischen Absolutismus. Dieses Auf und Ab der römischen und der hellenistischen Tendenzen oder der augustischen und der cäsarischen Ideen verleiht der inneren Geschichte dieser Kaiserzeit Bewegung und Spannung. Aber auch in der äußeren Politik haben Cäsars Gedanken der Ausdehnung und Abrundung des Weltreiches manche Kaiser angeregt, nachdem schon Augustus, wiewohl offiziell der „Friedenskaiser“, durch sogenannte Grenzkriege Großes hierin geleistet hatte. Hier sei nur auf *Trajan* hingewiesen, weil ihm nicht nur Cäsar, sondern auch Alexander, dieser freilich als ein unerreichbares Ideal, vorgeschwebt hat. Er hat den ersten Teil des von Cäsar geplanten Programms durch die Dakerkriege aufs glänzendste erfüllt, hat dann aber auch den zweiten Teil, den Partherkrieg, unter persönlicher Führung in Angriff genommen, und hierbei hat ihn das Bild Alexanders ständig begleitet. Nach der Besetzung von Ktesiphon, der parthischen Residenz, ergriff ihn wie einst Alexander das sehnsüchtige Verlangen, den Tigris hinab zum Okeanos (das heißt zum Persischen Golf) zu fahren, und als er auf das Meer hinausfuhr und ein Schiff nach Indien fahren sah, brach er, wie erzählt wird, in die Worte aus, daß er auch zu den Indern gefahren wäre, wenn er noch jung wäre, und er pries den Alexander glücklich. Spätere Quellen sprechen hiernach irrig von indischen Kriegsplänen Trajans. Vielmehr tritt uns in diesen Worten nur die schmerzliche Resignation des greisen Herrschers entgegen, der dem jugendlichen Helden gern nachgeeifert hätte. Seine tiefe Verehrung Alexanders zeigte er dann in Babylon in geradezu symbolischer Weise, indem er ihm in seinem Sterbezimmer im alten Königspalast ein Heroenopfer darbrachte. Auch spätere Kaiser haben noch dem Andenken Alexanders gehuldigt, namentlich (zum Teil recht geschmacklos) im Anfang des III. Jahrhunderts — auch

noch Julianus Apostata im IV. Jahrhundert, der auf seinem Perserfeldzug sich auf den Spuren Alexanders fühlte —, doch keine Huldigung ist so eindrucksvoll wie diese, die Trajan, einer der besten der römischen Kaiser, dem Alexander dargebracht hat.

Ich breche hier, wo wir wieder in das Sterbezimmer Alexanders geführt sind, diese Skizze seiner politischen Nachwirkungen ab, und möchte nur zum Schluß hervorheben, daß, wenn die Grundlagen des römischen Weltreiches auch in der römischen Geschichte ihre Erklärung finden, sein weiterer Ausbau doch stark unter dem Einfluß von Alexanders *Idee der Weltherrschaft* gestanden hat. So wird man in letzter Instanz bis auf Alexander zurückzugehen haben, wenn man das Wiedererwachen des römischen Kaisertums im Mittelalter historisch betrachtet.

*

Ich wende mich nunmehr zu der Frage, welche Wirkungen Alexanders Lebenswerk auf die *wirtschaftliche Entwicklung* der Welt gehabt hat. Wenn man den phänomenalen Umschwung verstehen will, den Alexander für das damalige Wirtschaftsleben herbeigeführt hat, muß man sich vergegenwärtigen, wie die wirtschaftliche Weltlage vor seiner Zeit gewesen ist. Bis auf Alexander hatten der Orient und der Okzident in wirtschaftlicher Hinsicht wie zwei Kreise nebeneinander gestanden, die sich wohl berührten und miteinander im Verkehr standen, aber im großen und ganzen doch eben zwei getrennte Gebiete darstellten. Wohl hatten schon im II. Jahrtausend die nichtgriechischen Kreter und der Orient in Handelsbeziehungen zueinander gestanden, und durch Vermittlung Kretas waren auch schon nach Griechenland gelegentlich orientalische Produkte gelangt; wohl waren dann zu Beginn des I. Jahrtausends phönikische Kaufleute zu den Griechen gekommen und hatten bei ihnen, wie auch weiterhin bis nach Spanien, ihre orientalischen Waren abgesetzt; wohl hatten auch schon die griechischen Kolonisten am Westrande Kleinasiens, wo die beiden Kreise sich räumlich schnitten, mit ihrem Hinterlande Handel getrieben, wenn auch unter der persischen Herrschaft mehr beschränkt als vorher unter den Lydern; auch war durch die Gründung von Naukratis im Nildelta unter dem Schutz der den auswärtigen Handel fördernden Pharaonen der saïtischen Dynastie

ein direkter Handel mit Ägypten ermöglicht worden; aber tiefer nach Asien hinein waren griechische Kaufleute und griechische Handwerker höchstens ausnahmsweise gedrungen. An der syrischen Küste gab es überhaupt keine einzige griechische Kolonie; die kleinasiatischen Küstenstädte waren also die einzigen Endpunkte der vom fernen Osten kommenden Handelswege, die in griechischen Händen waren.

Das alles änderte sich nun mit *einem* Schlage, als Alexander ganz Vorderasien bis zum Induslande und Ägypten bis zum ersten Katarrakt eroberte. Ungeheure Räume öffneten sich damit der griechischen Unternehmungslust, Rohstoff- und Absatzgebiete von unübersehbaren Perspektiven. Die Eroberung allein tat es freilich nicht, sondern entscheidend war, daß Alexander zielbewußt die Erschließung des gewonnenen Neulandes für die griechische Wirtschaft in Angriff genommen hat und nicht minder, daß seine Nachfolger seinem Beispiel gefolgt sind und gleichfalls mit voller Absicht diese Wirtschaftspolitik Alexanders aufgenommen und kräftig weiter geführt haben. So waren denn die früheren Schranken zwischen Ost und West gefallen, und in den nächsten Generationen sind viele Tausende von griechischen Kaufleuten und Handwerkern hinübergezogen in die neue Welt, um drüben in den neuen Griechenstädten, die wie Pilze aus dem Boden schossen, ihr Glück zu suchen. So schlossen sich mehr und mehr die beiden früher getrennten Kreise zu einem einheitlichen Wirtschaftskreis zusammen, und als dann auch der Westen der Mittelmeerwelt von diesem gewaltigen Umschwung im Osten ergriffen wurde, bildete sich schließlich ein *Welthandel* aus, der die ganze Ökumene umfaßte und sich von Spanien bis nach Indien und darüber hinaus durch Zentralasien bis nach China ausgedehnt hat. Den vollen Abschluß fand diese Entwicklung erst innerhalb des römischen Weltreiches. *Ihre Basis aber war die Eroberung Asiens durch Alexander.* Nicht mit Unrecht hat man neuerdings diese Tat hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Konsequenzen mit der Entdeckung Amerikas in Parallele gestellt.

Versuchen wir, diese kurze Skizze des allgemeinen Entwicklungsganges mit etwas lebhafteren Farben auszumalen, so sehen wir uns, abgesehen von Ägypten, beständig durch die Lückenhaftigkeit unserer Quellen behindert.

Für die *Seleukiden* ist unsere Tradition besonders dürftig. Daß sie als großartige Kolonisatoren dem Beispiel Alexanders gefolgt sind, ja ihn als solche übertroffen haben, wurde schon oben gesagt. Während dort bei der Politik als ihr Motiv der Wunsch, möglichst viele Makedonen und Griechen ins Land zu ziehen, hervorgehoben wurde, ist hier darauf hinzuweisen, daß viele dieser neugegründeten Städte auch handelspolitischen Zwecken dienen sollten. Darum wurden diese mit Vorliebe an den großen alten Handelsstraßen, die Asien durchzogen, angelegt. Besonders sichtlich ist dieser Zweck bei *Seleukeia am Tigris*, der ersten Residenz Seleukos' I., denn dort laufen die Handelsstraßen vom fernen Osten und die vom Westen zusammen. So ist denn diese Stadt, die Mommsen die Nachfolgerin von Babylon und die Vorläuferin von Bagdad genannt hat, in kurzer Zeit zu einer der ersten Handelsstädte der Welt erblüht. Als Seleukos dann seine Residenz aus politischen Gründen nach dem Westen, nach *Antiochia* verlegte, das er am Orontes im nördlichen Syrien erbaute, da war seine Hauptsorge, diese Stadt, die den Orontes abwärts in Seleukeia in Pieria ihren Mittelmeerhafen erhielt, nach Osten hin an das große asiatische Straßennetz anzuschließen und sie so mit Seleukeia am Tigris zu verbinden. Das ist durch Anlage neuer Straßen auch erreicht worden. Ebenso haben die Seleukiden die alten persischen Straßen, die vom fernen Osten durch Kleinasien zur Ägäischen Küste führten, weiter ausgebaut und mit zahlreichen neuen Städten flankiert und haben so den Handel der kleinasiatischen Hafenstädte stark gefördert.

Wiewohl der Besitz Indiens den Seleukiden durch die Reichsgründung des Tschandragupta bald verloren gegangen war (S. 251), ist doch der Handel mit Indien ein bedeutender Posten in ihrem Außenhandel geblieben. Zum Verkehr mit Indien standen den Seleukiden sowohl die alten Handelsstraßen zu Lande wie der von Nearch entdeckte Seeweg zur Verfügung. Beide sind benutzt worden, der Seeweg noch mehr, als später die Verwicklungen mit den Parthern den Landverkehr behinderten. Der Förderung der Handelsbeziehungen diente der diplomatische Verkehr, den die Seleukiden mit Tschandragupta und seinen Nachfolgern pflegten. So ist Megasthenes mehrmals als Gesandter Seleukos' I. nach Palimbothra (Pataliputra) am Ganges gegangen und hat dann den

Griechen das beste Buch über Indien geschrieben. Auch ein Daïmachos aus Platää ist als Gesandter nach Indien gegangen, dieser zum Amitrochates, dem Sohn und Nachfolger des Tschandragupta. Auch mit dessen Sohn, Aschoka, der den Buddhismus im westlichen Indien eingeführt hat, haben diplomatische Beziehungen bestanden. Es war ganz im Sinne Alexanders, daß die Seleukiden ihren Osthandel noch über Indien hinaus ausdehnten. Daß schon zu seiner Zeit chinesische Seide nach Indien gekommen war, ist oben bereits erwähnt worden. In den nächsten Jahrhunderten ist der Seidenexport Chinas immer lebhafter geworden, und die Seidenstraße führte in das Seleukidenreich hinein und durch dieses hindurch. So kamen denn auch hellenistische Produkte im Austausch nach Zentralasien und China, sogar noch in der späteren Zeit, als das Partherreich sich mächtig entwickelt hatte. So hat man kürzlich in der nördlichen Mongolei Reste von Webereien aus Syrien gefunden, die dem I. Jahrhundert v. Chr. zuzuschreiben sind. Man nimmt nicht ohne Grund an, daß im besonderen die Han-Dynastie in engeren Beziehungen zum hellenistischen Vorderasien gestanden hat. Mit den Handelsinteressen der Seleukiden hängt auch die Entsendung des Patrokles durch Seleukos I. und seinen Sohn Antiochos an das Kaspische Meer zusammen. Er erhielt zwar auch den wissenschaftlichen Auftrag zu untersuchen, ob das Kaspische Meer ein Binnenmeer oder ein Busen des Ozean sei, eine Frage, die nach Alexanders Wunsch schon Herakleides hätte lösen sollen, aber wie Alexander haben auch diese Seleukiden zugleich handelspolitische Ziele dabei verfolgt, indem Patrokles auch den indischen Karawanenweg, der am Südrande des Kaspischen Meeres entlang führte, weiter bis zum Schwarzen Meere erforschen sollte. Jenes wissenschaftliche Problem hat er freilich sehr unglücklich behandelt, denn da er nicht weit genug nach Norden gefahren ist, gewann er das Ergebnis, daß das Kaspische Meer ein Busen des Ozeans sei, ein Irrtum, der dann von Eratosthenes in die Wissenschaft eingeführt worden ist. Aber über die Handelsstraßen von Indien zum Kaspischen Meer und weiter zum Pontos hat er ein wertvolles Werk geschrieben. Während die Seleukiden mit der Expedition des Patrokles einen der letzten Pläne Alexanders zur Ausführung brachten, haben sie es vermieden, sein letztes großes Unternehmen, bei dessen Vorbereitung er gestorben war, die Umschiffung Arabiens, in An-

griff zu nehmen. Sie werden sich gesagt haben, daß von einer solchen See Verbindung zwischen Babylonien und Ägypten ihre kommerziellen Haupttrivalen, die Ptolemäer, den größeren Nutzen ziehen würden. Trotzdem wollten sie auf die kostbaren Gewürze aus dem Sabäer- und Minäerlande in Südarabien nicht ganz verzichten. So haben sie die Gerrhäer, die an der Ostküste Arabiens am Persischen Golf wohnten, genötigt, wenigstens einen Teil der südarabischen Waren, die diese von dort holten, zu ihnen nach Babylonien auszuführen, konnten aber nicht verhindern, daß die Gerrhäer einen anderen Teil quer durch Arabien nach Petra (südlich vom Toten Meer) und damit in das Ptolemäerreich brachten.

Über die Wirtschaft der *Ptolemäer* sind wir viel besser als über die der Seleukiden unterrichtet, weil wir seit etwa 100 Jahren, namentlich seit den letzten 50 Jahren, ein ständig wachsendes ungeheures Material von vielen Tausenden von griechischen Papyrusurkunden besitzen, die uns, wie über alle anderen Zweige des öffentlichen und privaten Lebens, so auch über das Wirtschaftsleben der Ptolemäerzeit so reiche Aufschlüsse bringen, wie wir sie für kein anderes Land der alten Welt besitzen. Ist unser Wissen auch noch Stückwerk, da es, abgesehen von einigen königlichen Verordnungen, meist Einzelheiten sind, die uns diese Urkunden des täglichen Lebens enthüllen, so klären sich doch allmählich schon manche allgemeinere Fragen.

Auch die Ptolemäer betrieben ebensowenig wie die Seleukiden eine Welteroberungspolitik, wohl aber eine Weltmachtpolitik, durch die sie, im Besitz Ägyptens, des von Natur reichsten Landes der Welt, und gestützt auf Flotte und Heer, nach der ersten Rolle in der Politik des östlichen Mittelmeerbeckens strebten. Diese Weltgeltung suchten sie vor allem durch ihre Wirtschafts- und Handelspolitik zu fundieren. So haben denn auch bei den oben erwähnten Erweiterungen ihres Machtgebietes die Rücksichten des Handels gewiß eine große, wenn nicht entscheidende Rolle gespielt. Wenn Ptolemaios I. Cypern besetzte, so hat ihn dabei gewiß auch der Umstand mit bewogen, daß diese Insel gerade die beiden einzigen wichtigen Rohstoffe, die Ägypten nicht lieferte, nämlich Holz und Kupfer, in Fülle besaß. Wenn die Ptolemäer um Syrien mehrere schwere Kriege mit den Seleukiden geführt haben und Cölesyrien mit Palästina und Phönikien, ja längere Zeit sogar

Seleukeia in Pieria, den Hafen von Antiochia, besetzt gehalten haben, so sind auch hierfür handelspolitische Gründe mit maßgebend gewesen. War dies doch ein außerordentlich wichtiges Handelsgebiet, das von jeher für den Handel zwischen Orient und Okzident von großer Bedeutung gewesen war. Hier mündete nicht nur die östliche Karawanenstraße, die von Dura am Euphrat über Palmyra und Damaskos nach Tyros führte, sondern auch die Karawanenstraße, die von Südarabien an der Westküste Arabiens entlang nach Norden zu dem wichtigen nabatäischen Knotenpunkt Petra und von dort nach Gaza führte, so daß die Ptolemäer schon durch den Besitz des südlichen Syriens einen bedeutenden Teil der kostbaren Gewürze und Spezereien Südarabiens in ihr Land gelenkt haben. Handelspolitische Zwecke verfolgten sie aber auch bei den Festsetzungen an der kleinasiatischen Küste und wohl auch bei der Gewinnung der Cyrenaica, die in dem Silphion einen äußerst wertvollen Exportartikel hervorbrachte, der daher auch von den Ptolemäern, wie es scheint, monopolisiert worden ist. Für den Handel auf dem Mittelmeer war endlich von großer Bedeutung, daß der „Inselbund“ des Ägäischen Meeres unter ptolemäisches Protektorat kam, bis nach dem Niedergang ihrer Seemacht Rhodos an ihre Stelle trat. Wenn sie als Beherrscher des Meeres zum Schutz des Handels vor allem auch die Piraterie unterdrückt haben, so folgten sie damit dem Beispiel Alexanders, der gleichfalls gegen die Piraten dort vorgegangen war, sobald er das Meer beherrschte.

Aber sie wollten nicht nur auf dem Mittelmeer herrschen, sondern auch das *Rote Meer* ihrem Handel dienstbar machen. Sie folgten damit wiederum dem Beispiel Alexanders, indem sie neue Seewege erschlossen und die Kenntnis der Ökumene erweiterten, wenn dies auch nur eine Teillösung seines letzten Planes der Umschiffung Arabiens war. Wohl ohne es zu wissen, folgten sie damit zugleich den Spuren der alten Pharaonen, die einst in den Höhepunkten der ägyptischen Geschichte im III. wie im II. Jahrtausend ihre Schiffe zum Weihrauch- und Myrrhenland an der Somaliküste, zum Lande „Punt“, entsendet hatten. Bahnbrechend hat Ptolemaios II. Philadelphos gewirkt, der starke wirtschaftliche Interessen hatte. Er hat den Nechokanal, der vom pelusischen Nilarm durch die Bitterseen in das Rote Meer führte, wiederhergestellt und damit eine Schiffsverbindung zwischen dem Roten Meer und dem Mittel-

meer ermöglicht. Auch hat er vom oberägyptischen Koptos aus die Karawanenstraße durch die Wüste nach Berenike am Roten Meer (in der Höhe von Assuan) ausgebaut. Vor allem hat er, wie seine nächsten Nachfolger, nach und nach eine ganze Reihe von Siedlungen an der afrikanischen Küste des Roten Meeres gegründet, die zwar zum Teil zunächst als Elefantenjagdstationen gedacht waren — denn sie brauchten die afrikanischen Elefanten zum Kampf gegen die indischen Elefanten der Seleukiden —, die aber zugleich natürlich als Stationen für die Handelsschiffe benutzt wurden. Als dann im II. Jahrhundert die Elefanten als Kriegswaffe zurücktraten, haben sie weiterhin als Anlegeplätze und Emporien für die Handelsschiffe gedient. Seit Euergetes' I. Zeit fuhren die Schiffe auch durch die gefürchtete Straße von Bab el-Mandeb hinaus zur Somaliküste, um dem König Weihrauch und Myrrhen für sein Spezereimonopol zu holen.

Diese Erschließung des Roten Meeres führte auch zu Handelsbeziehungen mit der arabischen Küste, an der schon Philadelphos Fuß gefaßt hatte. Aber die Handelsziele der Ptolemäer gingen noch über die afrikanische und arabische Küste hinaus: sie strebten danach, auch einen Teil des indischen Handels auf dem Seewege in ihr Land zu leiten und damit dem Rivalen, den Seleukiden, zu entziehen, freilich zunächst ohne allzu großen Erfolg. Schon Philadelphos hatte einen diplomatischen Verkehr mit Indien angeknüpft und hatte einen Dionysios als Gesandten dorthin geschickt, und der berühmte König Aschoka kannte unter anderen hellenistischen Königen auch die Ptolemäer. Aber der Handel konnte anfangs noch nicht direkt mit Indien betrieben werden, da die ägyptischen Kaufleute sich über Aden oder die Insel Sokotra (südlich von Arabien) noch nicht hinauswagten. So kamen die indischen Kaufleute ihnen bis dort entgegen und tauschten hier ihre Waren mit ihnen aus. Das wurde erst anders, als etwa um 100 v. Chr. ein kühner griechischer Schiffskapitän Hippalos sich den Monsunwinden anvertraute und sich von ihnen über das Meer zum Indusdelta hinübersegeln ließ. Von da an hob sich allmählich der Seeverkehr mit Indien, aber zu größerer Bedeutung ist er doch erst unter Augustus gekommen, wo dann Alexandrien die Hauptvermittlerin des indischen Handels nach dem Westen geworden ist. Aber auch den innerafrikanischen Handel haben die Ptolemäer

sich erschlossen. Auch hierin konnten sie wieder an Alexander anschließen, der einst eine Expedition an den oberen Nil ausgeschickt hatte, die zwar eine wissenschaftliche Aufgabe lösen sollte, aber doch auch praktische Beziehungen zu diesen Äthiopen angeknüpft zu haben scheint. Auch die ersten Ptolemäer haben Kundschafter in den Sudan hineingeschickt, die zum Teil über Meroë hinausgekommen sind, und Philadelphos hat die ägyptische Grenze nach Nubien hinein vorgerückt, vor allem wohl, um Herr der großen Goldbergwerke im Wādi Alāki zu werden, die dann auf Rechnung der Ptolemäer ausgebeutet worden sind. So sind auch die innerafrikanischen Produkte, wie Ebenholz, Elfenbein, Tierfelle u. a. den Nil herab nach Ägypten gebracht worden.

Und alles, was an Waren aus der ganzen Welt, aus dem Norden und Westen des Mittelmeeres wie von Osten und Süden nach Ägypten importiert wurde, das strömte zusammen in *Alexandrien*, der genialsten Gründung des großen Königs, die Ptolemaios I. schon sehr früh als Satrap zu seiner Residenz gemacht hatte. Diese Stadt durch straffe Zentralisierung zum Mittelpunkt nicht nur des ägyptischen Handels, sondern des Welthandels zu machen, war eines der höchsten Ziele der Ptolemäer, und sie haben es erreicht. Jahrhunderte hindurch, bis es von Rom zurückgedrängt wurde, ist Alexandrien die größte und blühendste Handelsstadt der Welt gewesen. Von hier gingen die Produkte Ägyptens, die landwirtschaftlichen wie die industriellen, sowie die Importwaren aus Afrika, Arabien und Indien, soweit sie nicht im Lande verbraucht waren, die Rohstoffe zu Fertigfabrikaten verarbeitet, hinaus in die weite Welt, nach Massalia (Marseille) und Karthago, mit denen enge Handelsbeziehungen bestanden, nach Italien und Sizilien, nach Griechenland, Syrien und Kleinasien und nach Norden hinauf bis zu den südrussischen Küsten des Schwarzen Meeres. Alexandrien selbst war bald ein internationaler Handelsplatz geworden, in dem die Kaufleute und Schiffsreeder aus der ganzen Welt sich mit den Alexandrinern mischten. Seit der Mitte des II. Jahrhunderts v. Chr. ließen sich auch römische Kaufleute dort nieder.

So ist die Wirtschaftspolitik der Ptolemäer auf die Zentralisation ihres Handels in dieser Stadt, dem Erbe Alexanders, ausgegangen. Gern wüßten wir, ob die Formen ihrer Wirtschaft sich im einzelnen an die Alexanders angelehnt haben, doch von letzteren wissen

wir zu wenig, um diese Frage beantworten zu können. Immerhin scheinen gewisse Zusammenhänge zwischen den wirtschaftlichen Tendenzen der Ptolemäer und jenes Kleomenes von Naukratis bestanden zu haben, den Alexander 331 an die Spitze der Finanzverwaltung gestellt hatte. Jedenfalls hat dieser zu Lebzeiten Alexanders, u. a. durch seine Getreidespekulationen, einen gewaltigen Geldschatz (8000 Talente) zusammengebracht, wie es auch für die Ptolemäer charakteristisch ist, daß sie sich bemüht haben, möglichst viel Geld in den königlichen Schatz zu bringen. Man kann sie in dieser Hinsicht mit den *Merkantilisten des 17./18. Jahrhunderts* in Parallele stellen, für die gleichfalls die Geldbeschaffung „das Zentralproblem der fürstlichen Staatskunst“ gewesen ist. Auch sonst bieten diese manche Analogien. Wie für die Entwicklung dieses Merkantilismus eine Voraussetzung war, daß durch die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Indien viele Edelmetallschätze nach Europa flossen, und dadurch der Übergang von der mittelalterlichen Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft und dann zum Kapitalismus erleichtert wurde, so hat auch die Tatsache, daß Alexander die toten Metallschätze der Achämeniden durch Ausmünzung in Zirkulation brachte, eine Förderung der Geldwirtschaft auf dem Weltmarkt zur Folge gehabt. Ein alter Schriftsteller hat gesagt: „Als Alexander die Schatzhäuser Asiens gewonnen hatte, da brach der weithin herrschende Reichtum an, von dem Pindar gesungen hat.“ In Ägypten läßt sich das Vordringen der Geldwirtschaft seit Alexander in der Wirtschaft der Könige wie der der Tempel und Privaten deutlich verfolgen. Die Ptolemäer haben Ägypten — wie es scheint, nach dem Vorgang des Kleomenes — auch eine eigene Landesmünze gegeben.

Auch bezüglich der Mittel, die die Ptolemäer im Interesse jener Tendenz der Geldbeschaffung anwandten, lassen sich manche Parallelen mit den modernen Merkantilisten ziehen. Dahin gehört das starke *Überwiegen der Geldsteuern* über die Naturalsteuern, das sich in den Urkunden deutlich erkennen läßt (nur die Grundsteuer wurde in natura erhoben), dahin auch das *Unternehmertum des Staates*. Der König war einerseits der größte Grundbesitzer des Landes, da er, wie die alten Pharaonen, ein Obereigentum an dem gesamten Grund und Boden beanspruchte, so daß ein großer Teil des Landes königliche Domäne war, während er den andern Teil den

Tempeln oder den angesiedelten Soldaten (als Lehnland) oder den großen Magnaten (als Geschenkland) „überlassen“ hatte. So stand die Landwirtschaft ganz unter königlicher Kontrolle. Die Versorgung des Landes und der Residenz war eine der Hauptaufgaben des Königs, zu deren Erfüllung er das altägyptische Magazinsystem übernahm. Der Getreideexport ins Ausland lag ganz in seiner Hand. Andererseits war er auch der größte *Großindustrielle* im Lande. Als solcher hat er die wichtigsten Betriebe ganz oder zum Teil für sich monopolisiert, wie die Papyrusfabrikation, die Verarbeitung der Spezereien (Aromata) zu Parfüms und Salben, die einheimische Ölfabrikation, die Bierbrauerei, zum Teil auch die Weberei und anderes mehr. Die Monopolisierung der Bodenschätze (die „natürlichen“ Monopole) haben sie von den Pharaonen übernommen, im übrigen aber die Monopolwirtschaft im Anschluß an die wenig entwickelten Monopole der griechischen Stadtwirtschaft stark ausgebildet. Das gilt überhaupt von der ptolemäischen Wirtschaft, daß sie eine Mischung von pharaonischen Traditionen und von Gedanken der griechischen Stadtwirtschaft darstellte, nur daß die letzteren sich unter dem Einfluß des Absolutismus stark umwandelten. Die gewaltigen Geldschätze, die so zusammenflossen, haben die Ptolemäer durch *Bankgeschäfte* zu steigern gewußt, denn sie haben das griechische Bankwesen in Ägypten eingeführt, haben es aber dadurch völlig umgeändert, daß sie die gesamten Bankgeschäfte monopolisierten. Durch ihre Zentralbank in Alexandrien haben sie auch mit dem Ausland Geldgeschäfte betrieben. Darauf läßt die Nachricht schließen, daß die Karthager im ersten punischen Kriege den König Philadelphos um eine Anleihe von 2000 Talenten gebeten haben, die er freilich mit Rücksicht auf Rom als Neutraler abgelehnt hat.

Trotz dieser starken Verstaatlichung haben die Ptolemäer die wirtschaftliche Entfaltung der Griechen in Stadt und Land nach Möglichkeit gefördert, während die Ägypter im allgemeinen in ihrem alten gedrückten Zustand belassen wurden. Griechen in ihr Land zu ziehen, war ja ein Hauptziel wie Alexanders, so auch der Ptolemäer — und auch der Seleukiden, wie wir sahen —, und so mußte den Griechen hier trotz aller königlichen Monopole Gelegenheit gegeben werden, mehr als in der Heimat zu Wohlstand und Reichtum zu kommen. Wie das in der Praxis durchgeführt worden ist,

darüber liegen uns bisher erst vereinzelt Nachrichten vor. So war es z. B. der griechischen Initiative überlassen, für das Spezereimonopol des Königs die Rohstoffe, Weihrauch und Myrrhen, von der Somaliküste zu holen — ein gefährliches, aber lukratives Geschäft, wie die bunte Zusammensetzung der beteiligten alexandriner Kreise in dem uns bekannten Fall wahrscheinlich macht. Ähnlich wird auch sonst der griechischen Unternehmungslust Gelegenheit zum Gewinn gegeben gewesen sein. Freilich konnte bei dem herrschenden System diese private Betätigung der Griechen formell nur eine vom König „privilegierte und reglementierte“ sein. Das entspricht wiederum dem modernen Merkantilismus. So nützlich diese Parallele ist, insofern sie uns dazu verhilft, die Einzelangaben der Urkunden in einen allgemeinen Gedanken einzuordnen, darf doch nicht der große Unterschied übersehen werden, daß im Gegensatz zu dem modernen Merkantilismus, der den Interessen von Nationalstaaten diene, der ptolemäische Merkantilismus einen fiskalischen Charakter gehabt hat, da hier der Begriff des Nationalstaates fehlte. Diese kurze Skizze der ptolemäischen Wirtschaft möge hier genügen, da es sich hier nicht um eine Schilderung der hellenistischen Zeit, sondern um die Frage nach den Nachwirkungen Alexanders handelt.

Die bisher geschilderten wirtschaftlichen Umwälzungen, die Alexanders Eroberung Asiens und Ägyptens für den griechischen Kaufmann und Gewerbetreibenden im Orient hervorgerufen hat, mußten mit der Zeit in steigendem Maße auch auf die wirtschaftliche Entwicklung von *Hellas* von entscheidendem Einfluß werden, hatten sich doch dadurch die ganzen Grundlagen für den griechischen Handel im Mittelmeergebiet verschoben. Bis auf Alexander war Athen mit seinem ausgezeichneten Piräushafen seit den Zeiten des ersten attischen Seebundes, unterstützt durch seine zentrale Lage im Mittelpunkt der griechischen Kolonien, das natürliche Zentrum des griechischen Handels gewesen. Anfangs schien es, als ob die neuen Perspektiven, die sich durch jene Umwälzungen für einen Aufschwung von Handel und Industrie eröffneten, auch auf die wirtschaftliche Entwicklung Griechenlands günstig wirken sollten. Athen hat noch in den Jahren, in denen es von Demetrios von Phaleron regiert wurde (317—307), eine große wirtschaftliche Blüte erlebt. Aber mit der Zeit mußte doch der von Alexander erschlossene Orient

immer mehr tüchtige Kräfte dem Erwerbsleben des Mutterlandes entziehen, und als die neuen Handelsstädte im Osten, Alexandrien, Antiochia, Seleukeia am Tigris, einen ungeheuren Aufschwung nahmen und bald zu Riesenstädten wurden, die schließlich mit ihren mehreren hunderttausend Einwohnern alle Großstädte der früheren Zeit weit hinter sich gelassen haben, da hat sich der Schwerpunkt des Wirtschaftslebens immer mehr nach dem Osten verschoben. Es war eine natürliche Entwicklung, daß diejenigen Städte des Mutterlandes, die sich in besonders günstiger geographischer Lage zu dieser neuen Welt befanden, besonders aufgeblüht sind, während die anderen zurücktraten. Man kann auf die Parallele hinweisen, daß nach der Entdeckung Amerikas diejenigen europäischen Staaten, die ihr Gesicht der neuen Welt zuwandten, einen großen Aufschwung nahmen, und Lissabon, Antwerpen, London die führende Stellung auf dem Weltmarkt gewannen, die früher die Venetianer und Genuesen gehabt hatten. Ähnlich ist jetzt Athen, das nicht mehr im Mittelpunkt des griechischen Verkehrs lag, von seiner dominierenden Stellung verdrängt worden durch *Korinth*, das nun die erste Handelsstadt Griechenlands wurde und es bis zu der brutalen Zerstörung durch die Römer (146) geblieben ist. Das verdankte Korinth seiner günstigen Lage am Isthmos, die für die Seefahrer, die das gefürchtete Kap Malea vermeiden wollten, die gegebene Zwischenstation zwischen dem Orient und Italien war. Um die Unbequemlichkeit des Warentransportes über den Isthmos hinüber zu vermeiden, hat schon Demetrios, der Sohn des Antigonos, daran gedacht, den Isthmos zu durchstechen. Dies Projekt ist im Altertum nachher noch öfter erwogen und zum Teil versucht worden, aber erst die moderne Technik hat es ausgeführt (1893).

Die günstige örtliche Lage ist auch für die Insel *Rhodos* ein Hauptgrund für ihren gewaltigen Aufschwung geworden. Lag sie doch gerade auf dem Schnittpunkt der Handelsstraßen, die von Alexandrien übers Meer nach Norden und von Antiochia und Tyros nach dem Westen führten, und so war sie geradezu prädestiniert zur Vermittlerin zwischen der alten und der neuen Welt. Dabei war von Bedeutung, daß die Schiffsbaukunst sich damals vervollkommnete, so daß die Segelschiffe, die für den Handel allein in Betracht kommen, sich von der Küstenfahrt loszulösen und auch quer über das Meer zu fahren wagten. So segelte man bei günstigem

Winde von Alexandrien nach Rhodos in 4 Tagen und von dort in 10 Tagen weiter bis zur Krim. Da auch der ganze alexandrinische Handel nach Griechenland über Rhodos ging, haben sehr enge Beziehungen zwischen dieser Insel und den Ptolemäern bestanden. Rhodos, das keine radikale Demokratie hatte, sondern eine vornehme Kaufmannsrepublik war, hat sich bald zu einer hervorragenden Handelsmacht entwickelt und hat gelegentlich seine Kriegsflotte, mit der es das Meer von Piraten freihielt, wie eine alte Hansestadt auch zum Schutz seiner Handelspolitik eingesetzt.

Für die Griechenstädte an der Westküste *Kleinasiens* ist durch die Befreiung von der Perserherrschaft durch Alexander eine Periode wachsenden Wohlstandes angebrochen. Schon die Diadochen haben diese Entwicklung gefördert, so Antigonos durch den Wiederaufbau von Smyrna und Lysimachos durch den von Ephesos. Dann kamen die Wirkungen der starken Hellenisierung Kleinasiens durch die Seleukiden, wodurch auch im Hinterlande der Handel einen Aufschwung nahm. Die großartigen Bauten dieser Zeit zeugen noch in ihren Ruinen von dem Reichtum dieser kleinasiatischen Griechenstädte. Durch den Einbruch der räuberischen Galater ist zeitweise ihr Wohlstand gefährdet worden. Aber noch schlimmer hausten hier später die römischen Steuerpächter, nachdem ihnen durch Gaius Gracchus die Provinz Asia ausgeliefert war. Erst Cäsar hat hier helfend eingegriffen, und mit Augustus folgte wieder eine Zeit des Wohlstandes.

Die allgemeine Hebung des Handels durch Alexander ist auch seiner Heimat *Makedonien* zu Nutzen gekommen. Die beiden Seehäfen, die Kassander hier begründet hat, Kassandrea und Thessalonike (heute Saloniki), haben sich zu bedeutenden Handelsplätzen entwickelt. Unter der langjährigen weisen Regierung des Antigonos Gonatas (277—239) hat sich Makedonien auch wirtschaftlich kräftig entwickelt. Wichtig war, daß Makedonien, seitdem es wieder ein selbständiges Königreich geworden war, nicht mehr ein Aushebungsgebiet für die andern Machthaber war. Griechenland ist dagegen immer der Hauptwerbepplatz für die Heere und Flotten der hellenistischen Könige geblieben. Hierdurch, wie durch die Auswanderung in die neue Welt, ist es gekommen, daß, während vor Alexander, wie wir sahen, Griechenland unter Übervölkerung litt, so daß das „Volk ohne Raum“ nach Expansion drängte, jetzt

im Laufe des III. Jahrhunderts, nachdem jene überschüssigen Volkselemente im Osten längst untergebracht waren, allmählich ein Stillstand in der Bevölkerungsbewegung eingetreten ist. Im II. Jahrhundert setzte dann ein verhängnisvoller Rückgang der Bevölkerungszahl ein, jetzt aber nicht infolge von Auswanderung, die längst aufgehört hatte, sondern infolge des durch das Elend der römischen Fremdherrschaft noch gesteigerten wirtschaftlichen, sozialen und auch moralischen Niederganges, der in einem bewußten Ein- und Zweikindersystem, wie Polybios erzählt, seinen Ausdruck fand.

Die Wirkungen des von Alexander herbeigeführten wirtschaftlichen Umschwunges haben sich bald auch im *Westen* des Mittelmeergebietes bemerkbar gemacht. Die Griechenstädte Siziliens und Unteritaliens, die von jeher mit den Ostgriechen in Handelsbeziehungen gestanden hatten, mußten auch auf die Wandlungen reagieren, die sich im Osten vollzogen hatten, zumal von der andern Seite die Ptolemäer schon früh anfangen, auch mit dem Westen Handelsbeziehungen zu suchen. Das gilt besonders von *Syrakus*, der größten und reichsten Griechenstadt des Westens. Hier zeigen sich die ersten Zusammenhänge mit dem Osten bei Agathokles, der nicht nur, dem Beispiel der Diadochen folgend, den Königstitel, wenn auch nicht das Diadem annahm, sondern auch durch die Heirat mit einer Tochter des Ptolemaios' I. den persönlichen Anschluß an die neue ägyptische Dynastie suchte. Auf wirtschaftlichem Gebiet fand diese Annäherung darin ihren Ausdruck, daß Agathokles seine Silbermünzen auf den ptolemäischen Fuß (den phönikischen) prägte, wie auch Massalia diesen übernommen hat. Auch König Hieron von Syrakus (III. Jahrhundert) hat diese Beziehungen zu den Ptolemäern gepflegt. Ein Riesenschiff, das er für den Getreidetransport und den Passagierverkehr zwischen West und Ost gebaut hatte (die Syrakosia oder Alexandris), hat er schließlich dem König Ptolemaios geschenkt. Wichtiger ist hier, daß er sich in seiner Steuerverwaltung, wie es scheint, von dem Muster des hellenistischen Ostens hat beeinflussen lassen. Jedenfalls hat sein unter dem Namen „Lex Hieronica“ uns aus Ciceros Verrinen bekanntes Steuergesetz auffällige Ähnlichkeiten mit den aus einem Papyrus uns bekannten Steuerpachtgesetz seines Zeitgenossen Philadelphos.

Auch außerhalb der Griechenwelt haben die Handelsstaaten des

Westens bald den Verkehr mit dem hellenistischen Osten aufgenommen. Das gilt einmal für *Karthago*, die größte Stadt des Westens, die, wie das oben erwähnte Anleihegesuch an Philadelphos zeigt, in freundlichen Handelsbeziehungen zum Ptolemäerreich stand. Den Handel mit Alexandrien bezeugen die karthagischen Grabfunde, in denen ein Zurücktreten des rein ägyptischen Imports zugunsten des hellenistischen Imports aus Alexandrien zu beobachten ist.

Doch historisch ist viel wichtiger, daß auch *Rom* bald in den hellenistischen Handelskreis eingetreten ist. Schon nach dem Abzug des Pyrrhos aus Italien hatte Philadelphos, dem damals seine kluge Schwester und Gemahlin Arsinoë II. zur Seite stand, eine Gesandtschaft nach Rom geschickt, um zu diesem Siege zu gratulieren (um 273), und eine römische Gesandtschaft nach Alexandrien hatte für diese Höflichkeit gedankt, womit der Grund zu der traditionellen Freundschaft zwischen Ägypten und Rom gelegt war. Wenige Jahre danach hat Rom, das nun Herr der unteritalischen Griechenstädte geworden war und dadurch ganz neue handelspolitische Möglichkeiten und Ziele bekommen hatte, in nicht mißzuverstehender Weise seinen Willen bekundet, in den Wettstreit der handeltreibenden Staaten einzutreten. Es war die Zeit, wo in Rom die kapitalistischen Kreise anfangen, sich zu regen, und der Bruch mit der bisherigen reinen Agrarpolitik bevorstand, der dann (264) zum ersten punischen Kriege geführt hat. Vier Jahre vor diesem Wendepunkt (268) beschloß der Senat, in der richtigen Einsicht, daß Rom sich mit seinem ungefügigen Kupfergeld unter den modernen Handelsstaaten nicht sehen lassen könne, nach dem Muster der Alexanderdrachme ein Silbergeld, den Denar, einzuführen, nachdem er vorher schon einen Versuch mit der kampanischen Währung gemacht hatte. Diesem Denar ist damals ein geringes Mehrgewicht gegenüber der Alexanderdrachme gegeben worden, um der neuen Münze einen günstigen Kurs zu sichern. Man kann die Präzision, mit der der römische Senat diese Konsequenz aus der veränderten Weltlage gezogen hat, nur aufs höchste bewundern.

Damit war nun der Kreis geschlossen, der die ganze Welt zu einem einheitlichen Welthandel vereinte. *Die Saat Alexanders war aufgegangen!*

*

Noch tiefer und nachhaltiger als auf dem Gebiet der Politik und der Wirtschaft sind die Nachwirkungen Alexanders auf dem Gebiet der *Kultur*. Sie sind aber auch noch schwieriger als jene in Kürze zu skizzieren, da hierfür eine ungeheure Menge von Einzelercheinungen über die ganze Ökumene, von Spanien bis nach China vorliegen. Es gilt hier nur, unter dem Gesichtspunkt der Nachwirkungen Alexanders, die großen Linien der Entwicklung zu zeichnen und durch einzelne Beispiele zu erläutern, zunächst *das siegreiche Vordringen des Hellenismus im Osten und darauf unter Roms Führung auch im Westen, sodann das Erwachen und Erstarren der orientalischen Reaktion, die schließlich zur Orientalisierung des Ostens und zum Teil auch des Westens geführt hat.*

Der große Leitgedanke Alexanders, die griechische Kultur im Orient auszubreiten, die schon vor ihm begonnen hatte, über die Grenzen der Griechenwelt hinauszudrängen, ist von seinen Nachfolgern mit vollem Bewußtsein und großer Kraft aufgenommen worden. Vor allem haben die *Seleukiden*, die ja auch politisch und wirtschaftlich das größte Interesse daran hatten, möglichst viele Makedonen und Griechen in ihr Reich zu ziehen, durch ihre zahlreichen Städtegründungen, dem Beispiel Alexanders folgend, in weitem Umfang die Möglichkeit zur Entwicklung griechischen Lebens gegeben. So entstanden mitten in dieser orientalischen Welt griechische Poleis, deren Bürger griechische Sprache und Religion, Recht und Sitten mitgebracht hatten und weiter pflegten. Diese Städte schmückten sich mit Marktplätzen und öffentlichen Gebäuden für Rats- und Volksversammlungen und mit Tempeln griechischer Götter. Überall wurden Gymnasien mit Palästre und Bädern angelegt, denn diese Griechen wußten wohl, daß diese heimatliche gymnastische Ausbildung, die den Orientalen völlig fremd war, das beste Mittel war, ihre griechische Eigenart zu bewahren — und das ist wenigstens in den ersten Generationen ihr Ziel gewesen, denn damals fühlten sie sich noch als das siegreiche Herrenvolk, das über den orientalischen Eingeborenen stand. Im II. Makkabäerbuch wird das Gymnasialwesen einmal treffend als „der Höhepunkt des Hellenismus“ bezeichnet. Am stärksten war das Zusammenströmen griechischer Bevölkerung natürlich in den Residenzen der Seleukiden, in Seleukeia am Tigris und in Antiochia, die beide auch im geistigen Leben eine große Rolle gespielt haben.

Wiewohl in Antiochia auch viele Syrer, Juden und andere Fremde zusammenkamen, haben die Seleukiden sich doch mit Erfolg bemüht, dieser Stadt ihren griechischen Charakter zu wahren.

Aber in noch viel höherem Maße als den Seleukiden ist es den *Ptolemäern* gelungen, ihre Residenz zu einem Mittelpunkt hellenistischer Kultur zu machen. Zwar haben auch in Alexandrien neben den Makedonen und den griechischen Polisbürgern viele Fremde gesessen. Die Rhakotis blieb von vornherein ein Ägypterviertel, und schon früh strömten aus der ganzen Welt hier Fremde zusammen, wie auch eine immer wachsende jüdische Diaspora sich hier bildete, der eine eigene Gemeinde (außerhalb der Bürgerschaft), ein sogenanntes *Politeuma*, konzessioniert war. Daß trotz des internationalen Charakters, den die Stadt früh bekommen hat, Alexandrien ein Zentrum *griechischen* Geistes wurde, ist das Verdienst der beiden ersten Ptolemäer, die mit voller Absicht darauf ausgingen, diese Alexanderstadt womöglich zum geistigen und künstlerischen Mittelpunkt der gesamten Kulturwelt zu machen, und sie haben es bis zu einem Grade erreicht, daß man früher diese hellenistische Periode kulturgeschichtlich geradezu als die „alexandrinische“ zu bezeichnen pflegte, was von der neueren Forschung freilich als zu weitgehend aufgegeben ist, aber *eines* der größten Kulturzentren jener Periode ist sie allerdings geworden und hat auch hinterher noch jahrhundertlang eine hervorragende Rolle gespielt. Im besonderen ist Alexandrien das Hauptzentrum für die griechischen Fachwissenschaften geworden, wie sie sich jetzt nach Aristoteles' Tode, der noch zuletzt das ganze menschliche Wissen zusammengefaßt hatte, unter Loslösung von der Philosophie als sprießlicher als in dem rauschenden Leben am Fürstenhofe gedeihen diese neue Wissenschaft im III. Jahrhundert ihren höchsten Gipfel erreicht. Für die Philosophie dagegen blieb nach wie vor *Athen* der Mittelpunkt, in dessen allmählich eintretendem Stilleben sie ersprößlicher als in dem rauschenden Leben am Fürstenhofe gedeihen konnte. Hier lebten nicht nur die alten Schulen weiter, die Akademie und der Peripatos, sondern auch die neuen Schulgründer haben, wiewohl sie keine Athener waren — wie Zenon, der Stifter der Stoa, und Epikur — wie selbstverständlich ihre Schulen in Athen gegründet. Wohl hat Ptolemaios I. versucht, den Theophrast, das damalige Haupt des Peripatos, nach Alexandrien zu ziehen — also

die *Absicht*, auch die Philosophie zu pflegen, hat er gehabt! —, aber dieser hat den Ruf abgelehnt, ebenso wie Menander, der Komödiendichter, so daß auch für die Neuere Komödie Athen die Heimat geblieben ist.

Daß aber die neuen Fachwissenschaften in Alexandrien ihre Stätte fanden, ist das Verdienst Ptolemaios' I. Hierfür war von größter Tragweite seine Schöpfung des *Museion*. Wohl ist er bei seiner Organisation beraten worden von Demetrios von Phaleron, dem Schüler Theophrasts, der an seinen Hof gegangen war, nachdem er seine politische Rolle in Griechenland ausgespielt hatte, aber die Voraussetzung dafür, daß er auf dessen Anregungen einging, war doch, daß er ein persönliches Interesse für diese Bestrebungen hatte, und dies wird er, einer der alten Jugendfreunde Alexanders, der den asiatischen Feldzug in der nächsten Umgebung Alexanders als „Leibwächter“ mitgemacht hatte und dadurch auch Zeuge des leidenschaftlichen wissenschaftlichen Interesses Alexanders geworden war, im Umgang mit dem König gewonnen haben. Wie er seinem königlichen Freunde in seinen Memoiren ein pietätvolles Denkmal gesetzt hat, so wird er auch bei seiner großartigen Munifizienz für die Wissenschaften geglaubt haben, im Sinne Alexanders zu handeln. *Insofern werden wir in Alexander die Urquelle für die alexandrinische Wissenschaftspflege sehen dürfen.* Das *Museion* (so genannt nach dem damit verbundenen Musenkult) war nach dem Vorbild der aristotelischen Schule des Lykeion geschaffen, sollte aber weniger der Lehre als der Forschung dienen. Wir könnten es modern etwa eine „königliche Akademie“ nennen. Der König berief die angesehensten Gelehrten der verschiedenen Disziplinen an das *Museion* und gewährte ihnen hier freie Beköstigung und ein Jahresgehalt, damit sie ohne äußere Sorgen ihrer Forschung leben konnten. Dergleichen hatte es drüben in den Poleis nicht gegeben! Wie Aristoteles in seinem Lykeion auch für wissenschaftliche Forschungsmittel gesorgt hatte, so wurden auch für die Gelehrten des *Museion* in großartigstem Maße die nötigen Hilfsmittel beschafft. Die wichtigste Stiftung war die *Bibliothek*, die auf Rat und mit Hilfe des Demetrios von Ptolemaios I. gegründet und von seinem Sohn Philadelphos weiter ausgebaut ist. So entstand hier zum erstenmal in der Griechenwelt eine Bibliothek, in der in mehreren hunderttausend Papyrusrollen die ganzen literarischen Schätze

der Griechen gesammelt wurden. Philadelphos hat im alexandrinischen Serapeum noch eine zweite, kleinere Bibliothek hinzugefügt. In Nacheiferung der Ptolemäer haben später auch die Attaliden in Pergamon eine Bibliothek geschaffen, von deren Einrichtungen unsere Ausgrabungen uns eine Anschauung gebracht haben. Vergleichen kann man mit der Schöpfung Ptolemaios' I. nur die gewaltige keilschriftliche Bibliothek, die einst der Assyrerkönig Assurbanipal im VII. Jahrhundert gegründet hat, deren Resten wir heute in erster Reihe unsere Kenntnis von der altbabylonischen Literatur verdanken. Aber so sehr wir diese Tat des Assurbanipal bewundern, ist es doch bezeichnend für den Unterschied des orientalischen Despotismus und des „aufgeklärten Absolutismus“ der Ptolemäer, daß jene Keilschriftbibliothek vom König nur „zum Zweck seines eigenen Lesens“ in seinem Palast in Ninive aufgespeichert war, während die alexandrinische Bibliothek den allgemeinen Zwecken der Wissenschaft dienen sollte. So hat sich denn hier aus der textkritischen und exegetischen Bearbeitung dieser literarischen Schätze die „Philologie“ als eine neue Wissenschaft entwickelt. Es ist hier nicht der Ort, zu schildern, wie auch die naturwissenschaftlichen Disziplinen hier gefördert und zu höchster Blüte gekommen sind. Erwähnt sei nur, daß für die astronomischen Studien hier eine Sternwarte errichtet war, daß der Medizin ein neuer Aufschwung dadurch gegeben wurde, daß die Sektion menschlicher Leichen erlaubt wurde, wodurch eine wissenschaftliche Anatomie erst möglich wurde. Den zoologischen Studien konnte der zoologische Garten von Nutzen sein, in dem Philadelphos aus persönlichem Interesse seltene Exemplare exotischer Tiere zusammenbrachte. Es waren die ersten Gelehrten ihrer Zeit, die hier in Alexandrien gearbeitet haben, wie der Mathematiker Eukleides, der Arzt Herophilos, der vielseitige Eratosthenes und viele andere. Auch die auswärtigen Gelehrten standen in engen Beziehungen zu den alexandrinischen Kollegen, wie Archimedes von Syrakus, der Genialste der Mathematiker und Mechaniker, auch der Astronom Aristarch von Samos — falls er nicht selbst zu den Alexandrinern gehörte —, der schon den heliozentrischen Gedanken des Kopernikus gefaßt hat, daß die Erde sich um ihre Achse und um die Sonne drehe, was er freilich noch nicht beweisen konnte.

Wenn diese Entstehung und Entwicklung der Fachwissenschaften

hier auch nur kurz angedeutet werden kann, muß doch hervor-gehoben werden, daß Alexander selbst durch die Untersuchungen und Aufzeichnungen, die er durch seinen Gelehrtenstab hat machen lassen, viel wertvolles Material und viele Anregungen für manche Wissenschaften gegeben hat. Wieviel ihm Theophrasts Pflanzen-geographie verdankt, wurde schon mehrfach erwähnt. Vor allem ist die Erweiterung des geographischen Horizonts und die Richtig-stellung der früheren Kartenbilder durch ihn von größter Bedeu-tung für die geographische Wissenschaft geworden. Was er und seine Nachfolger hierin neues erschlossen hatten, ist dann im III. Jahrhundert von Eratosthenes in seinem neuen Erdbilde ver-arbeitet worden.

In Alexandrien wurde aber nicht nur die Wissenschaft, sondern auch Poësie und Kunst gefördert. Die Ptolemäer haben sich be-müht, die namhaftesten Dichter und Künstler ihrer Zeit in ihre Residenz zu ziehen und festzuhalten. Von den alexandrinischen Dichtern sei hier nur der größte unter ihnen, Kallimachos von Ky-rene, genannt, der mit der Herstellung des gelehrten Katalogs der Bibliothek beschäftigt wurde. Zeitweise hat sich dort auch Theokrit von Syrakus aufgehalten und hat hier einige seiner schönsten Idyllen gedichtet. Die Freigebigkeit, mit der die Ptolemäer die Sieger der musischen Agone belohnten, der Glanz der Feste, die hier mit unerhörter Pracht begangen wurden, lockten Dichter und Musiker und Künstler der verschiedensten Art nach Alexandrien. Die Pflege der Agone als Mittel der griechischen Kulturpropaganda im Orient haben die Diadochen von Alexander übernommen (S. 243). Aus den besondern Verhältnissen des wandernden Hoflagers Alexanders hatte es sich entwickelt, daß die von ihm oft in großen Massen zu den Agonen berufenen Schauspieler- und Musikertruppen sich im Einzelfall zu Verbänden unter Leitung hervorragender Künstler zusammengeschlossen hatten. Die Vermutung liegt nahe, daß dies zu der Bildung jener dauernden, genossenschaftlich organisierten Vereine der „Dionysischen Techniten“ (Künstler) geführt hat, die nun in der hellenistischen Zeit die Ausrichtung der musischen Agone übernahmen, indem sie das nötige Künstlerpersonal, die Dichter, Schauspieler (Tragöden und Komöden) und Musiker (Kitharöden, Flötenspieler u. a.) gegen Bezahlung aus ihrem Verein stellten. Auch zu dieser für das künstlerische Leben der Folgezeit wichtigen

Erscheinung, die sich allmählich über den ganzen griechischen Kulturkreis ausgebreitet hat, hat Alexander, wie es scheint, den Anstoß gegeben.

Auch den bildenden Künstlern haben die Ptolemäer in Alexandria viel Gelegenheit zur Ausübung ihrer Kunst geboten. Die Anziehung, die schon die Gründung durch Alexander auf die Künstler ausgeübt hatte (S. 110), mußte sich noch steigern, als die Stadt nun unter den Ptolemäern allmählich mit den prächtigsten Gebäuden, Palastanlagen und Tempeln geschmückt wurde. Auch an das Wunderwerk des Pharos-Leuchtturms, die Stiftung des Sostratos von Knidos, sei hier erinnert.

Mit diesen außerordentlich erfolgreichen Bestrebungen der Ptolemäer, Alexandria zu einem kulturellen Mittelpunkt der Griechenwelt zu machen, scheint nun auf den ersten Blick die Tatsache zu kontrastieren, daß sie im Niltal, abgesehen von der *einen* schon erwähnten Ausnahme, Ptolemais in Oberägypten (S. 252), keine Griechenstadt gegründet haben, und manche glauben, daß ihnen die Absicht der Hellenisierung des Landes überhaupt ferngelegen habe. In Wirklichkeit haben sie — offenbar aus politischen oder auch wirtschaftlichen Gründen, über die wir nur Vermutungen hegen können — nur *andere Mittel* angewendet, um griechische Bevölkerung und damit griechische Kultur in ihrem Lande auszubreiten. Sie haben tatsächlich viel für die Hellenisierung getan, indem sie ihre Truppen, die vorwiegend Makedonen und Griechen waren — die Ägypter waren zunächst vom Heeresdienst ausgeschlossen — als Kleruchen auf königlichem Lehnland angesiedelt haben. Es waren nicht geschlossene Kolonien, die so entstanden, sondern diese Kleruchen gehörten je nach der Lage ihres Lehnsgutes zu den Gaumetropolen oder Dörfern. So waren diese Makedonen und Griechen — gelegentlich in kompakteren Mengen wie auf dem durch Meliorationen gewonnenen Boden des Faijûm — weithin über das Land ausgebreitet. Die Soldaten waren aber nicht die einzigen griechischen Bewohner des Landes. Auch griechische Kaufleute und Handwerker, denen, wie wir sahen, ganz anders als den Ägyptern eine lukrative wirtschaftliche Betätigung ermöglicht war, ließen sich in wachsender Zahl im Lande, namentlich in den Gaumetropolen nieder. So kam es, daß in diesen Metropolen, die seit ältesten Zeiten die Zentren des ägyptischen Lebens waren, sich all-

mählich griechische Quartiere bildeten, in denen sich bald auch die Zeichen griechischer Kultur, Gymnasien, Theater und Tempel griechischer Götter, erhoben. Sogar in Dörfern, die besonders stark mit griechischem Militär besiedelt waren, begegnen gelegentlich Gymnasien. Das beste Zeugnis dafür, wie auch im Lande sich die griechische Kultur ausgebreitet hat, sind die weit über das ganze Land bis zum ersten Katarrakt hin zerstreuten Funde *literarischer Papyri*. Geben uns auch die griechischen Papyrusurkunden eine Vorstellung von der Ausbreitung der griechischen Sprache, so sind doch unter dem Gesichtspunkt der Kultur noch viel wichtiger die Reste literarischer Papyrusrollen, denn sie lehren uns nicht nur, welche Autoren hier verbreitet waren, sondern zeigen auch, daß nicht nur in den Metropolen, sondern vielfach auch in den Dörfern griechische Literatur gelesen worden ist. Natürlich gab es auch zahlreiche Dörfer, in denen das ägyptische Leben ziemlich unverändert fortbestand.

Dies Zusammensiedeln von Makedonen und Griechen, die aus den verschiedensten Plätzen der griechischen Welt in den Städten Alexanders und der Seleukiden und in den Siedlungen Ägyptens zu dauerndem Miteinanderleben zusammengekommen waren, hat naturgemäß manche *nivellierende* Wirkungen auf sie ausüben müssen. Die Stammesunterschiede, die im Mutterlande in Sprache und Recht, Religion und Sitte so stark hervortraten, mußten sich in dieser bunt zusammengewürfelten Griechengesellschaft mit der Zeit abschleifen. Am greifbarsten tritt uns dieser Prozeß auf dem Gebiet der *Sprache* entgegen. Die landschaftlichen Dialekte mußten allmählich verschwinden, wodurch der Boden für eine gemeinsame Sprache bereitet wurde. In der einzigen Papyrusurkunde, die wir aus Alexanders Zeit haben, begegnen noch Dorismen neben Attizismen in dem vorwiegend ionisch geschriebenen Text, während in den zahllosen Papyrusurkunden seit dem III. Jahrhundert niemals mehr solche Dialektmischungen oder überhaupt Dialektformen begegnen. Da findet sich nur noch die sogenannte „Gemeinsprache“ (die *Koinē*). Es war das historische Ergebnis der Kulturgeschichte des V. und IV. Jahrhunderts, daß es die im Wortschatz und im Wortgebrauch zum Teil ionisierte attische Sprache war, die allein den Anspruch erheben konnte, die allgemeine *Weltsprache* zu werden. Daß Philipp, wie erwähnt, dieses Attisch zur Sprache seiner

Kanzlei gemacht und vor allem Alexander dies übernommen hatte, ist nicht ohne Einfluß auf die Ausbreitung dieser Sprache gewesen. Bald bildete sich eine *Koinē* auch für die Literatur und hat hier durch die hellenistische Zeit hindurch geherrscht, bis sie zu Beginn der Kaiserzeit vom „Attizismus“ verdrängt wurde.

Wie die Dialekte mußten sich in diesen neuen Siedlungen auch die verschiedenen *Rechtsanschauungen* der bunten Gesellschaft abschleifen. Die heimatlichen Rechte ihrer *Poleis* ließen sich nicht aufrecht erhalten. Die Gesetze waren für alle Bürger bindend, aus welchem Kanton sie auch gekommen sein mochten. Es scheint, daß bei diesen Gesetzgebungen der hellenistischen Zeit das attische Recht, das schon durch den attisch-delischen Seebund weite Verbreitung gefunden hatte, besondere Berücksichtigung gefunden hat. Jedenfalls gingen die Gesetze Alexandriens, wie uns ein wertvoller Papyrus gelehrt hat, zum Teil auf die Solonischen Gesetze zurück. Auch die „Rechtsbewidmungen“ einzelner Städte mit dem bewährten Recht anderer Städte, die die Fürsten gelegentlich verfügten, mußten zu einem gewissen Ausgleich auf diesem Gebiet beitragen. So hat sich allmählich trotz aller lokalen Verschiedenheiten, wie auf sprachlichem, so auch auf rechtlichem Gebiet eine gewisse Einheit angebahnt, durch die erst verständlich wird, daß später in der Kaiserzeit das griechische Recht sich gegenüber dem römischen vielfach hat halten, ja jenes zum Teil hat beeinflussen können.

Ebenso mußte in der *Religion* durch den Umgang der verschiedenen griechischen Siedler eine Nivellierung der landschaftlichen Sonderheiten eintreten. Entscheidend war, daß die fürstlichen Stadtgründer in der Regel bestimmten, welchen Göttern Tempel erbaut werden sollten, wie es für Alexander z. B. bei der Gründung des ägyptischen Alexandrien überliefert ist. Ebenso bestimmten die Gesetze der Städte, bei welchen Göttern die Bürger den „gesetzlichen Eid“ leisten sollten.

Wie durch alle diese Momente sich die kantonalen Unterschiede der Siedler mehr und mehr abgeschliffen haben, so hat sich auch der Gegensatz der Makedonen und Hellenen, der unter Alexander und seinen nächsten Nachfolgern noch sehr stark gewesen war, allmählich doch gemildert, aber verschwunden ist er wohl nie ganz. Dazu werden die Sonderrechte, die die Makedonen bis an die Römerzeit heran im Heerwesen behielten, beigetragen haben.

Wenn diese Vereinheitlichung des Hellenentums, die allmählich an die Stelle der früheren Zersplitterung trat, die Stoßkraft der Hellenisierungsbestrebungen erhöhen mußte, so gab es andererseits auf der orientalischen Seite Momente, die die Position der Orientalen in diesem großen Kulturkampf stärkten. Dahin gehört vor allem ihre *numerische Überlegenheit*. Wenn wir leider auch keine exakten Zahlen geben können, so ist doch kein Zweifel, daß die Griechen im Orient trotz aller Siedlungen einer ungeheuren Übermacht der Orientalen gegenüberstanden. In Ägypten kam im Höhepunkt der Entwicklung auf vielleicht 7 Millionen Ägypter, soweit wir taxieren können, wohl noch lange nicht 1 Million Makedonen und Griechen. In Asien aber gab es, auch nach der großartigen Kolonisation der Seleukiden, weite, große Gebiete, in denen es überhaupt keine oder nur ganz vereinzelt Griechenstädte gab. So war es nur eine *ganz dünne Oberschicht* von Makedonen und Griechen, die sich über Ägypten und Asien ausgebreitet hatte, und ihre Städte und Siedlungen ragten — abgesehen von den oben angegebenen dichter besiedelten Gegenden — wie Inseln aus einem weiten Meere hervor.

Zu diesem äußeren Moment kam noch das innerliche, daß die Orientalen im allgemeinen mit einer außerordentlichen Zähigkeit an ihren Kulturen hingen und schwer von ihnen loszulösen waren, gleichviel, ob diese hoch oder niedrig standen. Das gilt von ihren *Sprachen*, die sie trotz der weiten Ausbreitung der griechischen Sprache — abgesehen von den Juden der Diaspora — über allen Hellenismus hinweg sich bewahrt haben. Das gilt vor allem aber von ihren *Religionen*, und damit kommen wir auf einen Punkt, der an die tiefste Ursache des schließlichen Versagens der Hellenisierung rührt. Während die Griechen, wie schon erwähnt, immer bereit waren, in den fremden Göttern ihre eigenen wiederzuerkennen, und daher für die fremden Namen gern die ihnen vertrauten einsetzten, haben die orientalischen Völker es immer abgelehnt, griechische Götter und Kulte zu übernehmen. Als Ptolemaios I. einen gemeinsamen Kult für Griechen und Ägypter schaffen wollte, konnte er nicht daran denken, den Ägyptern etwa einen griechischen Gott zuzumuten, vielmehr mußte ein ägyptischer Gott ausgewählt werden. So ist der Unterweltsgott Osiris-Apis von Memphis mit hellenistischem Kult unter dem Namen Sarapis zu

diesem gemeinsamen Gott erhoben worden. Von den Griechen, die bald Pluton und andere ihrer Götter in ihm sahen, ist er bereitwillig aufgenommen worden, die Ägypter aber haben ihn in ihren einheimischen Texten nach wie vor Osiris-Apis genannt. Man mag in diesem Verhalten der Griechen die tiefe Erkenntnis sehen, daß die in der Natur sich offenbarenden Götter überall dieselben sind, mögen sie auch unter verschiedenen Namen angerufen werden, und mag die hieraus sich ergebende Toleranz preisen, aber kulturpolitisch bedeutete dies Verhalten zweifellos eine *Schwäche* gegenüber den Orientalen, für die es in diesem Punkt kein Paktieren gab. Zumal der offizielle Polytheismus die Griechen schon lange nicht mehr befriedigte, so daß die Gebildeten in der Philosophie einen Ersatz suchten, fehlte auf griechischer Seite um so mehr jeder Gedanke an eine Werbung für ihre Religion, die auch früher ihnen schon fernegelegen hatte, vielmehr waren sie im Gegenteil im Suchen nach religiöser Befriedigung nur zu geneigt, diese bei den fremden Kulturen zu suchen. So mußte, nach einem Ausspruch von Wilamowitz, die Herrschaft der Hellenen über den Orient scheitern, „weil sie dessen Seelen nicht erobern konnten“.

Trotz dieser prinzipiellen Gegensätze und trotz der gewaltigen numerischen Überlegenheit der Orientalen ist in den hierdurch gezogenen Grenzen der Gedanke Alexanders, die griechische Kultur im Orient auszubreiten, von seinen nächsten Nachfolgern in Asien und Ägypten mit großem Erfolg verwirklicht worden. Wie glänzend sich das griechische Leben in ihren Residenzen entwickelt hat, wurde schon gesagt. Auch sonst bewährten sich die Städtegründungen Alexanders und seiner Nachfolger als Zentren griechischer Kultur, und auch in den andersartigen Siedlungen der Ptolemäer verbreitete sich griechische Sprache und griechisches Leben. Die Hellenisierung von Orientalen — wobei immer von der Religion abzusehen ist — beschränkte sich aber in den Städten, die ja in der Regel im Anschluß an schon vorhandene orientalische Siedlungen gegründet waren, meist auf diese mit den neuen Bürgern zusammenwohnende orientalische Bevölkerung, während auf dem Lande, wo keine Griechen wohnten, das orientalische Leben meist unverändert seinen Fortgang nahm. Auf die Ausbreitung der griechischen Sprache in den höheren, gebildeten Kreisen der Orientalen über die Neugründungen hinaus auch in anderen Städten des

Orients hat wohl der Umstand mitgewirkt, daß Griechisch die offizielle Reichssprache wurde, deren sich die Behörden zu ihren Bekanntmachungen bedienten. Nur ausnahmsweise, wenn *alle* Untertanen im Staatsinteresse davon Kenntnis nehmen sollten, wurden gleichzeitig, wie es für Ägypten überliefert ist, Übersetzungen der Erlasse in einheimischer Sprache neben den griechischen Texten veröffentlicht. So werden die höheren orientalischen Kreise, die mit den griechischen Beamten in regerem Verkehr standen oder auch den Ehrgeiz hatten, irgendwie Karriere zu machen, bald die griechische Sprache zu ihrer eigenen hinzugelernt haben, ohne letztere aufzugeben — wie z. B. in Ägypten die Priesterschaften schon früh griechisch mit den Behörden verkehrt haben, was dann auch zwangsweise verlangt wurde. Auch die orientalischen Kaufleute und Gewerbetreibenden werden aus Handelsrücksichten bald damit begonnen haben. Besonders früh haben die Juden der Diaspora die griechische Weltsprache angenommen und zwar so intensiv, daß sich schon im III. Jahrhundert v. Chr. in Ägypten das Bedürfnis herausstellte, die heiligen Schriften ins Griechische zu übersetzen, weil die Gemeinden sie im Gottesdienst in der Ursprache nicht mehr genügend verstanden. So ist im Laufe des III. und II. Jahrhunderts die *Septuaginta*, die griechische Übersetzung des Alten Testaments entstanden, und auch eine hellenistische jüdische Literatur hat sich entwickelt. Aber dieser Hellenismus war nur ein äußerer Firnis, im Innern blieben sie durchaus Juden, die treu an ihrem Gesetz hingen und den Nichtjuden mit einer durch die makkabäische Bewegung noch gesteigerten Exklusivität gegenübertraten. Dadurch ist es später an vielen Orten zu Konflikten zwischen Juden und Hellenen gekommen.

Schon in der zweiten Generation nach Alexander treten einige prominente Orientalen hervor, die schon so völlig hellenisiert waren, daß sie mit griechischen Büchern in die griechische Literatur eintraten. Der eine ist *Berosos*, ein Mardukpriester aus Babylon, der dem Antiochos I. ein Buch über die alte babylonische Geschichte gewidmet hat, das er unter Benutzung der keilschriftlichen Traditionen in griechischer Sprache geschrieben hatte. Der andere ist *Manethon*, ein ägyptischer Priester, der unter Philadelphos unter Benutzung der ägyptischen Tempeltraditionen eine ägyptische Geschichte in griechischer Sprache verfaßt hat. Diese Bücher sind um

so interessantere Zeugen für den siegreichen Hellenismus, als vorher weder Babylonier noch Ägypter, so wertvolle Annalen und dergleichen sie hinterlassen haben, jemals auf den Gedanken gekommen waren, eine Geschichte ihres Landes im Sinne der griechischen Geschichtsschreibung zu verfassen, wie es jetzt Berossos und Manethon getan haben. Viel tiefer als sie ist in das griechische Geistesleben ein anderer Semit eingedrungen, *Zenon*, von phönikischer Abstammung aus Kition auf Cypern, der schon vor ihnen (Ende des IV. Jahrhunderts), nachdem er in Athen Philosophie studiert hatte, daselbst die stoische Schule begründet hat, die für viele Jahrhunderte im Geistesleben der Griechen und dann auch der Römer eine führende Rolle gespielt hat. Hellenisierte Semiten haben sich auch später noch in der griechischen Philosophie hervorgetan, wie *Kleitomachos*, ein Punier, der ursprünglich Hasdrubal hieß, der im II. Jahrhundert das Haupt der Akademie in Athen wurde.

Schon früh lassen sich auch Einwirkungen griechischer Kunst oder auch Mitwirkung griechischer Künstler in orientalischen Werken beobachten, wie in den oben erwähnten Reliefs in Karnak und Luxor aus Alexanders Zeit (S. 242), oder in dem Grabe des Petosiris bei Hermopolis in Ägypten, aus der Zeit Ptolemaios' I. Andererseits ist schon oben (S. 242) für Alexanders Zeit auf Einflüsse der orientalischen Kunst auf die griechische hingewiesen. So bahnte sich im Orient schon früh jene Mischung der Kulturen an, die für die hellenistische Zeit so charakteristisch geworden ist und durch die gegenseitige Befruchtung und Durchdringung der griechischen und orientalischen Kulturen viel neues Leben geschaffen hat.

Dagegen hat sich außerhalb der orientalischen Kultursphäre die griechische Kunst damals rein und ungemischt weiter entwickelt, so in Hellas und auf den Inseln, namentlich auf Rhodos, und auch in den Griechenstädten der kleinasiatischen Küste, wie in Milet, Priene, Magnesia. Im besonderen gilt das auch von Pergamon mit seinen Siegesdenkmälern des Attalos und dem Wunderwerk des Großen Altars. Hier in Pergamon war der Kampf gegen die Galater als ein Kampf gegen die „Barbaren“ aufgefaßt, und so hat sich hier der gesunde alte nationale Gedanke des Gegensatzes von „Hellenen und Barbaren“, der sonst, wie wir sogleich sehen werden, damals schon geschwunden war, hier noch einmal als Kraftquelle bewährt. Hiermit wird zusammenhängen, daß sich in Pergamon

besonders früh die Anfänge einer klassizistischen Kunstrichtung zeigen, die sich seit dem II. Jahrhundert in der griechischen Welt weiter ausgebreitet hat.

Aber im Orient kam es nicht nur zu Kulturmischungen, sondern auch zu *Rassenmischungen*, die mit der Zeit größeren Umfang angenommen haben. Wohl hatte die makedonische Heeresversammlung in Babylon nach dem Tode Alexanders seine Verschmelzungspolitik abgelehnt, und dementsprechend haben auch seine Nachfolger in Asien und Ägypten nicht daran gedacht, sie zu fördern, sondern haben eine makedonisch-nationale Politik betrieben. Aber das dauernde Zusammenwohnen der Makedonen und Griechen mit den Orientalen hat schließlich — ohne Zutun der Regierungen — in der Bevölkerung eine Lockerung jenes stolzen Herrenstandpunktes und eine Bereitschaft, sich mit dem orientalischen Nachbar zu verschwägern, zur Folge gehabt. Aus der Mitte des III. Jahrhunderts liegen uns in Ägypten die ersten Proben solcher Mischehen vor. Im II. Jahrhundert bildet sich dort geradezu eine graeco-ägyptische Mischbevölkerung, die immer stärker wird. So haben die natürlichen Lebensbedingungen, wenn zunächst auch nur vereinzelt und wohl auch nur in den unteren Schichten, allmählich zu einer Mischung der Rassen geführt. Das historische Ergebnis war freilich ein anderes als das, das Alexander angestrebt hatte, denn während ihm ausschließlich eine Verschmelzung mit den Iranern vorgeschwebt hatte, haben sich jetzt Mischungen auch mit denjenigen Völkern eingestellt, an die er nicht gedacht hatte, wie mit Ägyptern und Semiten.

Immerhin ist der Grundgedanke Alexanders, der ihn in seinen letzten Jahren beherrscht hatte, insofern doch zur Verwirklichung gekommen, als durch diese Mischungen der alte Gegensatz von „*Hellenen und Barbaren*“ völlig aufgehoben wurde, denn schon Alexander hatte sich durch seine iranische Politik und vor allem durch ihre letzte Spitze, die Verschmelzungspolitik, von jenem nationalen Grundsatz gelöst, wiewohl gerade er in seinen jüngeren Jahren durch die Aufnahme der panhellenischen Idee ihn noch einmal zu besonders kräftiger Geltung gebracht hatte.

Was sich in diesen Generationen auf dem realen Boden der geschichtlichen Entwicklung vollzogen hat, ist nun offenbar nicht ohne Einfluß auf die Theorie der *Philosophen* geblieben. Wohl

war die Theorie der Praxis vorangeeilt, insofern die Kyniker schon vor Alexander kosmopolitische Gedanken vertreten hatten (S. 10). Aber daß diese weltbürgerlichen Ideen dann in der Stoa vertieft wurden und zu einem Grundgedanken ihrer neuen Weltanschauung gemacht wurden, darauf ist die Tatsache, daß durch Alexander prinzipiell die Schranken zwischen Hellenen und Barbaren schon gefallen waren, sicher nicht ohne Einfluß gewesen, und die weitere Entwicklung in den nächsten Generationen, die sämtlichen Barbaren gegenüber die Schranken aufhob, hat die Theorie und die Praxis nur noch mehr genähert, und so hat der Hellenismus theoretisch und praktisch seinen kosmopolitischen Charakter erhalten. Etwa 100 Jahre nach Alexander hat der große Gelehrte *Eratosthenes* als der Vertreter des modernen hellenistischen Menschen gesprochen, wenn er diejenigen tadelte, die, wie Aristoteles gegenüber Alexander, die Menschen in Hellenen und Barbaren geteilt hätten, von denen jene als Freunde, diese als Feinde zu behandeln seien, und verlangte, daß man sie vielmehr nach ihren moralischen und geistigen Qualitäten in Gute und Schlechte scheiden solle, denn auch unter den Hellenen seien viele Schlechte und unter den Barbaren seien viele fein Gebildete, wie die Inder und Iranier, auch die Römer und Karthager, die politisch bewunderungswürdig seien. Dieser Ausspruch des *Eratosthenes*, mit dem er aus den Erfahrungen dieser umwälzenden hundert Jahre kühl und klar das Fazit zieht, steht wie ein Markstein in der Geschichte des griechischen Volkes, denn damit wird konstatiert, daß die alte Zeit, in der es ein starkes griechisches Nationalgefühl gegeben hatte, definitiv vorüber war, und die Idee eines *internationalen Weltbürgertums* an seine Stelle getreten war. Auf die Folgen dieser seit Alexander allmählich herangereiften Wandlung werden wir noch zurückkommen.

Die Nachwirkungen Alexanders bezüglich der Ausbreitung der griechischen Kultur beschränken sich nicht auf den Osten, sondern auch der *westliche Siegeszug des Hellenismus* ist ohne sein Lebenswerk nicht zu verstehen. Hat er auch seine letzten Pläne, die auf den Westen gerichtet waren, nicht ausführen können, so hat er doch dadurch, daß er in seinem östlichen Weltreich die Grundlagen für die Weltgeltung der griechischen Kultur gelegt hat, erst die Voraussetzungen für die Ausbreitung nach dem Westen, über die

politischen Grenzen seines Reiches hinaus, geschaffen. Wohl hätte auch ohne Alexanders Tat die griechische Kultur, die ja schon vor ihm ein Expansionsbedürfnis gezeigt hatte, sich auch im Westen noch weiter ausdehnen können, aber die *Eroberung Roms durch den Hellenismus* — und das ist für die Weltgeschichte das Entscheidende geworden! — hätte sich niemals ohne die von ihm geschaffenen Voraussetzungen, so wie es geschehen ist, vollzogen. Rom hatte schon seit der Königszeit von den Griechenstädten Unteritaliens manche Elemente griechischer Kultur übernommen — voran die Schrift, dann Götterkulte, auch Kunst und einige Rechtsgedanken —, aber dies alles bedeutet nur Tropfen gegenüber dem breiten Strom, in dem sich seit der Mitte des III. Jahrhunderts v. Chr. die griechische Kultur in ständig wachsendem Maße über die römische Gesellschaft ergossen hat. Man hat mit Recht den Einbruch dieses Stromes in das Jahr 240 gesetzt — ein Jahr nach der siegreichen Beendigung des ersten punischen Krieges! —, in dem der griechische Freigelassene Livius Andronicus aus Tarent für die Römischen Spiele zum erstenmal eine lateinische Bearbeitung eines griechischen Bühnenstückes zur Aufführung gebracht hat. An diesem Hergang ist zweierlei charakteristisch für Rom. Erstens war es der *Senat*, auf dessen Anordnung diese Aufführung veranstaltet wurde. Das ist äußerst bemerkenswert, daß dieser entscheidende Schritt amtlich von der Regierung getan wurde. Wenn wir uns erinnern, daß es auch der Senat war, der 28 Jahre vorher die Silberprägung eingeführt hatte, um für den römischen Handel den Anschluß an die hellenistische Handelswelt zu erreichen, so gewinnt es eine besondere Bedeutung, daß derselbe Senat jetzt diese Aufführung des griechischen Stückes anordnete. Man kann darin ein Kulturprogramm finden, das jenem Wirtschaftsprogramm parallel geht: *auch auf geistigem Gebiet sollte jetzt der Anschluß an die hellenistische Welt gesucht werden*. Gerade aus diesem Grunde scheint es mir berechtigt, zu sagen, daß die Hellenisierung Roms das Lebenswerk Alexanders zur Voraussetzung hat, denn wenn die griechische Kultur nicht vorher eine Weltgeltung erlangt hätte, würde der Senat keine Veranlassung gesehen haben, sie bei sich einzuführen.

Zweitens ist an jenem Vorgang von größter Tragweite, daß jenes griechische Bühnenstück in *lateinischer* Verarbeitung aufgeführt

worden ist. Es ist für die ganze weitere europäische Geschichte von größter Bedeutung geworden, daß die Römer bei der Übernahme der griechischen Literatur an ihrer lateinischen Muttersprache festgehalten haben. Durch diese Selbständigkeit, die die Römer sich gegenüber der fremden Kultur bewahrt haben, unterscheiden sie sich von den orientalischen Völkern. Das entspricht dem starken, stolzen Nationalgefühl der Römer, in dem letzten Endes das Geheimnis ihrer wunderbaren Kraft liegt. Während aber die griechischen Dichtungen von vornherein in lateinischer Sprache verarbeitet wurden, hatte sich eine lateinische Kunstprosa damals noch nicht entwickelt. So sind denn die ersten Nachahmungen griechischer Prosaliteratur in Rom in griechischer Sprache erfolgt. So hat der erste Römer, der eine Römische Geschichte zu schreiben versuchte, Quintus Fabius Pictor — das römische Gegenstück zu Berossos und Manethon! — gegen Ende des III. Jahrhunderts seine „Annalen“ in griechischer Sprache geschrieben, und ebenso seine nächsten Nachfolger. Erst der alte Cato hat im II. Jahrhundert in seinen „Origines“ die erste lateinisch geschriebene Geschichtsdarstellung gegeben. Von da an haben die Römer auch in Prosa nur lateinisch geschrieben.

Es ist hier nicht der Ort, darzulegen, wie diese vom Senat, dem Vertreter der regierenden Aristokratie, inaugurierte Hellenisierung in den nächsten Jahrhunderten in dieser römischen Gesellschaft — im II. Jahrhundert v. Chr. namentlich im Scipionenkreise — immer weitere Fortschritte gemacht hat. Hervorgehoben sei nur, daß die Römer, wie in der Sprachenfrage, auch in anderen Gebieten, namentlich auch der Kunst, trotz aller Hellenisierung doch immer ihre Eigenart zur Geltung gebracht haben, so daß das Ergebnis eine griechisch-römische Mischkultur war, deren Qualität zwar in erster Reihe von der griechischen Ingredienz bestimmt wird, die aber doch eine starke, spezifisch römische Note hatte. Diese griechisch-römische Mischkultur hat in Cicero und dem Dichterkreise des Augustus eine Höhe erreicht, die sie über die damalige griechische Kultur, die inzwischen niedergegangen war, weit hinaushebt. Für die ganze weitere europäische Geschichte ist es bis auf den heutigen Tag von größter Bedeutung geworden, daß die Römer diese griechisch-römische Kultur über den Westen des Kontinents, namentlich über Spanien und Gallien, mit dauerndem Erfolg aus-

gebreitet haben. Damit haben sie den Grund gelegt zu den „romanischen“ Völkern und ihrer Kultur. Damit war auch entschieden, daß neben die griechische Weltsprache des Ostens das Latein als die Weltsprache des Westens trat. Es sei hier aber auch darauf hingewiesen, daß diese griechisch-römische Kultur, die auf dem Gebiet der Kunst zu Beginn der Kaiserzeit eine römische Reichenkunst entwickelt hat, wiederum zurückgewirkt hat auf den unter Roms Herrschaft getretenen Osten, im besonderen auf Syrien, wo die Römer gewaltige Bauten, wie in Baalbek und Palmyra, geschaffen haben. Die große Selbständigkeit und Bedeutung der griechisch-römischen Mischkultur nötigt uns dazu, die „hellenistische Periode“ nur bis auf Augustus herabzuführen und mit ihm eine neue Periode der Alten Geschichte, die der römischen Kaiserzeit, zu beginnen.

Während die Romanisierung von Westeuropa in ihren Wirkungen bis auf den heutigen Tag lebendig geblieben ist, hat die Hellenisierung des Ostens schließlich doch wieder dem *Orientalismus* weichen müssen. Dieser Unterschied erklärt sich nicht nur durch die Vorzüge der römischen Kolonisationsmethode und durch den starken Schutz, den das mächtige Römerreich diesen Kolonien des Westens gewährte, sondern vor allem dadurch, daß es sich im Westen um die Kultivierung barbarischer, kulturell niedrigstehender Völker handelte, im Osten dagegen um die Ausbreitung griechischer Kultur über Völker hochstehender, zum Teil uralter Kulturen. Hier allein konnte ein wahrhafter *Kulturkampf* entbrennen. Zwar lag bei diesen orientalischen Völkern, als Alexander zu ihnen kam, der Höhepunkt ihrer Entwicklung meist schon Jahrhunderte, ja Jahrtausende zurück. Ihre schöpferische Kraft schien erloschen zu sein, und sie befanden sich meist in einem Zustand der Stagnation. Aber durch die griechische Kultur, die ihnen Alexander und seine Nachfolger nahe brachten, wurden sie aus ihrer Lethargie aufgeweckt. Gleichviel, ob sie diese griechische Kultur auf sich wirken ließen oder aber sich innerlich zu einer Opposition gegen sie gedrängt fühlten, stärkten sich wieder ihre geistigen Kräfte, und ihr Leben begann stärker zu pulsieren.

Zu dem Siege des Orients mußte es kommen, da diesem Aufschwung der Orientalen auf der andern Seite ein allmähliches Nachlassen der griechischen Kräfte gegenübertrat. Zu diesem Nachlassen haben sehr verschiedene Momente beigetragen. Einmal darf

auf die zersetzenden Wirkungen der *Vermischung* der Kolonisten mit den verschiedensten Orientalen hingewiesen werden, durch die sich mit der Zeit äußerlich und innerlich das Gesicht des Griechentums im Orient verändert hat. Damit schwand die Widerstandskraft und der Widerstandswille gegenüber dem orientalischen Wesen; wurde doch durch die orientalischen Frauen orientalische Sitte und namentlich orientalische Religion in die griechischen Familien hineingetragen. Dazu kam der nicht zu unterschätzende Einfluß des andersartigen *Klimas*, das die Annahme orientalischer Lebensgewohnheiten nahelegte; waren diese doch selbst einst zum großen Teil eben unter dem Einfluß dieses Klimas entstanden. Wenn Livius einen Redner im Jahre 189 sagen läßt, die Makedonen, die Alexandrien, Seleukeia und Babylonien und andere Kolonien bewohnten, seien zu Syrenn, Parthern und Ägyptern degeneriert, so liegt darin, zumal für diese Zeit, wohl eine rhetorische Übertreibung, aber etwas Wahres ist daran. Am verhängnisvollsten aber war es, daß den Griechen, wie wir sahen, ihr stolzes *Nationalbewußtsein* verloren ging, das einst in der Antithese von „Hellenen und Barbaren“ seinen Ausdruck gefunden hatte, denn damit entschwand ihnen ein starker Impuls zur Entfaltung ihrer nationalen Kräfte. Es ist kein Zufall, daß die großen Werke griechischer Kultur, die Ewigkeitswerte für uns bedeuten, nicht jetzt in den Zeiten des „Kosmopolitismus“ geschaffen sind, sondern in jenen früheren Jahrhunderten, in denen die Griechen im stolzen Bewußtsein ihrer Kraft und ihrer Überlegenheit ihrem Nationalgefühl in jener Formel Ausdruck gegeben hatten. Gewiß ist die Hellenisierung des Orients, soweit sie gelungen ist, eine große Tat des Griechentums, aber den Hauptnutzen davon haben die Orientalen gehabt: sie waren im allgemeinen die Empfangenden wie die Griechen die Gebenden, und die Griechen haben sich schließlich selbst aufgegeben, indem sie ihr Nationalgefühl verloren.

Ein weiteres gewichtiges Moment, das zum Niedergang des Griechentums geführt hat, ist die *römische Fremdherrschaft*, die sich im II. Jahrhundert v. Chr. lähmend auf die Griechenwelt, im besonderen im Mutterland, gelegt hat. Schlimmer als die wirtschaftlichen Folgen war der geistige Druck, der damit ausgeübt wurde. Kein Volk kann gedeihen, das nicht seine volle Freiheit hat und gar unter Fremdherrschaft steht, und verzweifelt ist die Lage, wenn

gar, wie hier, keine Hoffnung auf Wiedergewinnung der Freiheit besteht. Eine Nation, die nicht mehr an sich und ihre Sendung glauben kann, ist verloren — aber auch nur diese.

Aus allen diesen Gründen ist es begreiflich, daß seit dem II. Jahrhundert ein Rückgang in den gesamten Kulturleistungen der Griechen immer deutlicher hervortritt. Danach konnte der Ausgang jenes großen Kulturkampfes mit den im Aufschwung begriffenen Orientalen nicht zweifelhaft sein. Der Verlauf dieses Ringens kann hier nur noch mit wenigen Strichen skizziert werden.

Während die Seleukiden früher die Schützer und Förderer des Hellenismus in ganz Vorderasien gewesen waren, wurde dieser Schutz auf ein sehr enges Gebiet beschränkt, als sie durch die Niederlage vom Jahre 129 v. Chr. das ganze Gebiet jenseits des Euphrat den Parthern zu überlassen gezwungen wurden und nur noch über Syrien und Kilikien herrschten. Nun haben zwar die Partherfürsten, die Arsakiden, den Hellenismus in ihrem Reich nicht nur geduldet, denn sie brauchten den griechischen Handel für ihren Staat, sondern haben sogar vielfach, offiziell als „Philhellenen“, damit kokettiert, ihn zu fördern und ihrem Hof in Ktesiphon, wo sie gegenüber von Seleukeia am Tigris ihre Residenz aufgeschlagen hatten, einen hellenistischen Firnis zu geben; auch sind in der parthischen Kunst hellenistische Anregungen nicht zu verkennen, aber dieser „Philhellenismus“ war doch eben nur ein höfischer, und ist im Volk der Parther, im besonderen bei den Magnaten und im Heer, nicht beliebt gewesen, sondern eher scheel angesehen worden. Um so mehr hielt man in diesen Kreisen am orientalischen Wesen fest, und so regte sich hier allmählich eine Reaktion gegen den Hellenismus. Auch in Ägypten hatte schon seit dem Ende des III. Jahrhunderts eine starke nationalistische Bewegung der Ägypter eingesetzt, die zeitweise sogar den Verlust von Oberägypten zur Folge hatte, und unter der schwächlichen Regierung dieser späteren Ptolemäer zu einer Stärkung des Ägyptertums gegenüber den Hellenen geführt hat.

Diese zunächst hier und da erwachende und später immer allgemeiner werdende Reaktion des Orients gegen den Hellenismus ist für die heutige Zeit, die wiederum ein Erwachen des Orients und eine Reaktion gegen die Europäer erlebt, von ganz außerordentlichem Interesse. Wie hier die Bemühungen, Asien zu europäisieren,

so waren es dort die Bestrebungen Alexanders und seiner Nachfolger, Asien zu hellenisieren, die die Voraussetzung für dies Phänomen bildeten.

Überblickt man den Gesamtverlauf des fortschreitenden Vordringens des Orientalismus, so sieht man, daß die Entwicklung auf den verschiedenen Gebieten der Kultur — ganz abgesehen von den lokalen Unterschieden — sich nicht in demselben Tempo und auch nicht zu demselben Enderfolg hin vollzogen hat. *Am frühesten und vollständigsten ist der Sieg des Orients in der Religion gewesen, vollständig auch in der Sprachenfrage, dagegen sind griechische Kunst und Wissenschaft nie ganz überwunden worden, sondern sie haben bis in die Zeiten des Islam hinein den Orient immer wieder befruchtet.*

Der religiöse Sieg des Orients erklärt sich einmal aus der schon oben besprochenen Toleranz der Griechen, der die Zähigkeit der Orientalen im Festhalten an ihren Religionen gegenüberstand. Dazu kam, daß die orientalischen Religionen gewisse Qualitäten hatten, die auf die Griechen, die von ihrer eigenen Religion unbefriedigt waren, eine immer größer werdende Anziehungskraft ausübten, so daß sie sich immer mehr in diese so ganz andersartige Gedanken- und Gefühlswelt des Orients hineinlebten — wie heute manche Europäer zum Buddhismus flüchten. Den größten Zauber übten die großen Jenseitsreligionen des Orients aus, die dem Gläubigen — und zwar jedem einzelnen Individuum, losgelöst von seiner völkischen Gemeinschaft, also ganz international — ein seliges Weiterleben im Jenseits verhießen. Solche Vorstellungen waren den Griechen schon seit früher Zeit von der Orphik und den eleusinischen Mysterien her nicht fremd, traten ihnen aber jetzt in den orientalischen Religionen in einer starken Propaganda verlockend entgegen. Diese Propaganda war um so erfolgreicher, als eine Sehnsucht nach dieser tröstlichen Jenseitsgewißheit durch die unteren Massen ging, die in der Philosophie keinen Trost finden konnten.

Weltgeschichtlich ist es von größter Bedeutung geworden, daß diese starke orientalische Bewegung sich nicht auf den hellenistischen Osten beschränkt hat, sondern siegreich über Hellas hinweg auch Rom und den Westen gepackt hat. Den Anfang machte die kleinasiatische Göttermutter *Kybele*, deren orgiastischer Kult schon während des hannibalischen Krieges (204) auf einen sibyllinischen

Spruch hin in Rom eingeführt wurde. Hatte hierzu mehr ein äußerer Anlaß geführt, so kamen die Späteren im Zuge jener allgemeinen Expansion nach dem Westen. Gefördert wurde dies durch die orientalischen Kaufleute, die immer mehr nach dem Westen zogen und überall in religiösen Verbänden ihre heimatlichen Kulte pflegten. So kamen ägyptische Götter nach dem Westen, die *Isis* mit dem *Osiris*, ferner der neue Gott *Sarapis*, der nach und nach mit den verschiedensten Göttern geglichen, im II. Jahrhundert n. Chr. sie alle in sich fassend als „Pantheos“ — unter dem Ruf „Einer ist Sarapis“ — die weiteste Verbreitung im Kaiserreich gefunden hat. Auch die „Syrischen Götter“, *Hadad* und *Atargatis*, breiteten sich aus, entsprechend der großen Bedeutung der syrischen Kaufleute im Welthandel. Neben den Göttern kam auch die *Astrologie*, ursprünglich ein Stück altbabylonischer Religion, die aber zu einer Afterswissenschaft ausgebaut war, die aus der Konstellation in der Stunde der Geburt oder der Empfängnis jedem einzelnen Menschen sein Schicksal vorher bestimmen zu können prätendierte. Schon Berossos, der oben als Historiker genannt wurde, hatte diese babylonische Lehre den Hellenen nahe zu bringen gesucht. Nachdem dann in Ägypten im II. Jahrhundert v. Chr. das kanonisch gewordene Lehrbuch der Astrologie verfaßt war, hat die Astrologie ihren Siegeszug auch nach dem Westen angetreten. Schon der alte Cato hat vor den „Chaldäern“, wie man ihre Verkünder nannte, gewarnt, und im Jahre 139 v. Chr. hat man die Chaldäer aus Rom ausgewiesen, aber sie kamen wieder — wie auch der Isiskult in Rom mehrfach vergeblich verboten worden ist —, und schließlich ist dieser unglückselige fatalistische Aberglaube bis in die höchsten Kreise Roms, bis zum Kaiserthron, vorgeedrungen und hat viele Jahrhunderte sein Wesen in Europa getrieben. Es ist ein Zeichen unserer zerklüfteten Zeit, daß er auch heute wieder seine Gläubigen gefunden hat. Später kam der persische *Mithras* mit seinem Mysterium, nachdem er vorher in Kleinasien gewisse Wandlungen durchgemacht hatte, und mit ihm die dualistische Lehre des Zarathustra. Auch dieser Mithraskult hat, namentlich durch die römischen Heere, weiteste Verbreitung, bis nach Germanien und Britannien hinauf, gefunden.

Alle diese orientalischen Kulte haben nicht nur den Kampf mit den römischen Staatsgöttern aufgenommen, sondern haben auch

untereinander einen erbitterten Konkurrenzkampf geführt. Sie alle sind schließlich, mitsamt den römischen Staatsgöttern, von der neugeschaffenen *christlichen Religion*, die sie alle an Tiefe des Ideengehalts übertraf, besiegt worden. Der Kampf ist ihr gegenüber ihren orientalischen Konkurrenten schwieriger geworden und auch leidenschaftlicher von ihr geführt worden als gegenüber den römischen Staatsgöttern, deren Autorität durch jene schon geschwächt war. Wohl war auch diese Religion nach ihrem Ursprunge eine orientalische Religion, und ihr Sieg hat zu einer starken Orientalisierung der Welt geführt, aber in der Geschichte ihrer Ausbreitung und ihrer inneren Weiterentwicklung hat der Hellenismus noch einmal eine Rolle von weltgeschichtlicher Bedeutung gespielt. Es ist ein starker Beweis für die Kraft, die der Hellenismus auch damals noch hatte, daß diese neue orientalische Religion auf die griechische Weltsprache zu ihrer Propaganda angewiesen war. In dieser griechischen Koinē liegen uns die Bekenntnisschriften des Christentums vor. Durch die Ausbreitung des Hellenismus in Kleinasien, wo die christliche Propaganda zunächst einsetzte, sind dieser die Wege geebnet worden. Für die innere Entwicklung der christlichen Lehre ist es aber von größter Bedeutung geworden, daß sie allmählich mit dem Geist griechischer Wissenschaft in Verbindung getreten ist, so daß man geradezu von einer Hellenisierung der christlichen Lehre spricht. Hier ist auf die großen Kirchenväter Clemens und Origenes von Alexandrien hinzuweisen (II./III. Jahrhundert), die im Kampf mit den Feinden des Christentums die geistigen Waffen der griechischen Wissenschaft entnahmen und so für die Verbindung mit der griechischen Philosophie grundlegend gewirkt haben. So hat die alte Alexanderstadt in der Geschichte des Christentums noch einmal eine besondere Rolle gespielt. Der Mittelpunkt dieser Arbeiten war dort die christliche Katechetenschule, auf deren Einrichtungen das Muster des heidnischen Museion, der Schöpfung Ptolemaios' I., nicht ohne Einfluß gewesen zu sein scheint.

Zur Zeit dieses Origenes erfolgte im Orient eine Staatsumwälzung, die für den Bestand des Hellenismus im Osten verhängnisvoll werden sollte. Im Jahre 226 wurde die Herrschaft der parthischen Arsakiden gestürzt durch Ardaschir I. (= Artaxerxes), der die Dynastie der *Sasaniden* begründete. Er war verwandt mit einem per-

sischen Dynastengeschlecht, das sich durch die Seleukiden- und Arsakidenzeit hindurch in Istachr, unweit von Persepolis, seine Selbständigkeit bewahrt und die alten persischen Traditionen, im besonderen die Religion des Zarathustra, gepflegt hatte. In diesem neupersischen Reich der Sasaniden, das eine Erneuerung des Achämenidenreiches sein wollte, wurde diese persische Religion zur Staatskirche erhoben, und das neu erwachte persische Nationalgefühl führte — im Gegensatz zu der Politik der Arsakiden — zu einer bewußt feindlichen Reaktion gegen den Hellenismus. Jahrhundertlang haben anfangs Rom und dann Byzanz als Vertreter der griechisch-römischen, respektive byzantinischen Kultur gegen dieses Perserreich zu kämpfen gehabt, bis es in der Mitte des VII. Jahrhunderts den vorstürmenden Muslimen erlag und ein Teil des Kalifenreiches wurde. Trotz der prinzipiellen Gegnerschaft hat die sehr hochstehende Sasanidenkultur sich dem Einfluß des Hellenismus nicht ganz entziehen können, wie sie andererseits auch auf Byzanz starke Wirkungen ausgeübt hat.

Schon ehe die nationale Reaktion der Sasaniden gegen den Hellenismus einsetzte, hatten die Römer durch die schmachvolle Zerstörung der Griechenstadt Seleukeia am Tigris, die sie im Partherkrieg des Verus im Jahre 164 niedergebrannt hatten, dem östlichen Hellenismus den Todesstoß versetzt. Damit hatten die Griechen östlich des Euphrat ihr Bollwerk verloren. Die griechische Sprache schwand immer mehr, und die aramäische Sprache, die schon im alten Achämenidenreich die weiteste Verbreitung gehabt hatte, griff weiter um sich.

Auch sonst haben die orientalischen Sprachen, die ja außerhalb der Griechenstädte auf dem Lande, wie wir sahen, nie aufgehört hatten, schließlich das Griechisch völlig verdrängt. In Syrien hat sich die aramäische Sprache durch die Seleukidenzeit hindurch so stark erhalten, daß sie sich in der Kaiserzeit als „syrische Sprache“ sogar zu einer nicht unbedeutenden Literatursprache entwickeln konnte, die uns namentlich im Dienst der christlichen Kirche begegnet, aber auch profane Werke wie das syrisch-römische Rechtsbuch hinterlassen hat, aus dem wir erkennen können, wie neben dem römischen Recht hier in Syrien auch das griechische Recht noch seine Bedeutung gehabt hat. Das Aussterben des Hellenismus tritt uns hier auch darin entgegen, daß die makedonischen

Stadtnamen meist verschwunden sind und den alten einheimischen Namen wieder Platz gemacht haben. So führen z. B. Aleppo und Akko wieder ihre alten Namen, während ihre hellenistischen Namen Beroia und Ptolemais längst vergessen sind.

Ebenso hat in Ägypten die einheimische Sprache schließlich den Sieg über die griechische davongetragen. Die letzten, freilich nur noch stammelnden griechischen Papyrustexte — es sind arabisch-griechische Bilinguen — gehören dem X. Jahrhundert an. Da der älteste griechische Papyrus aus der Zeit Alexanders stammt, ist es doch ein gewaltiger Zeitraum — etwa 1300 Jahre! —, durch den wir die Nachwirkungen von Alexanders Lebenswerk am Fortleben der griechischen Sprache hier im Niltal verfolgen können. Gesiegt hat die ägyptische Sprache, die trotz aller Hellenisierungserfolge doch in den breiten Massen des Volkes immer lebendig geblieben war und nach der Christianisierung als sogenannte „koptische“ Sprache noch einmal eine Literatur entwickelt hat, die ähnlich wie die syrische vorwiegend christlich war, aber auch Profanliteratur umfaßte, von der hier namentlich eine koptische Bearbeitung des Alexanderromans erwähnt sei. Daß die Ägypter diese koptische Sprache, die nichts anderes ist als die jüngste Entwicklung der altägyptischen, seit dem III. Jahrhundert n. Chr. mit dem griechischen Alphabet (und wenigen demotischen Zusatzzeichen) transkribiert haben und bald ganz auf die Hieroglyphen und die demotische Schrift verzichtet haben, darf als ein letzter Triumph des Hellenismus bezeichnet werden. Diese koptische Sprache hat sich dann trotz des Arabisch der neuen Herren noch bis ins 18., ganz vereinzelt ins 19. Jahrhundert erhalten, und die koptische Bibel wird noch heute, wenn auch unverstanden, im koptischen Gottesdienst vorgelesen. Der definitive Sieger aber ist ebenso wie in Vorderasien die arabische Sprache geworden.

Wenden wir uns endlich zur Kunstentwicklung des Orients, so kann hier nicht dargelegt werden, wie jene Mischung der griechischen und der orientalischen Kunst, von deren Anfängen oben gesprochen wurde, im Laufe der Jahrhunderte sich weiter entwickelt und verschiedene Wandlungen durchgemacht hat. Die äußeren und inneren Gründe, die im allgemeinen zur Schwächung des hellenischen Elements geführt haben, mußten auch auf dem künstlerischen Gebiet die Wirkung ausüben, daß mit der Zeit die orien-

talischen Elemente in der Mischung stärker hervortraten. Und doch hat sich in manchen Gebieten die hellenistische Kunst trotz allem immer noch als ein anregender und schöpferischer Kulturfaktor erwiesen. So verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß selbst in der Kunst der *Sasaniden* trotz der nationalen Einstellung der Herrscher doch auch hellenistische Einflüsse nicht zu verkennen sind. So geht z. B. der Gewölbebau, wie er in der Sasanidenkunst — schon in dem Palast des Dynastiegründers Ardaschir I. in Firusabad — in Kuppelräumen und Tonnengewölben eine großartige Ausbildung erfahren hat, auf die in der hellenistischen Kunst, namentlich in Syrien, vorher erfolgte Entwicklung dieser Kunstformen zurück, wenn auch schon dem alten Orient das Gewölbe nicht unbekannt gewesen war.

Dank den neuesten überraschenden Forschungsergebnissen verdient unser besonderes Interesse die Entwicklung der hellenistischen Kunst in *Baktrien* und ihre Fernwirkung nach dem Osten. In diesem Lande, um das Alexander besonders schwere Kämpfe geführt hatte, in dem dann um die Mitte des III. Jahrhunderts Diodotos ein selbständiges griechisches Königtum errichtet hatte, scheint sich die griechische Kultur zu besonders hoher Blüte entwickelt zu haben. Wir kennen zwar in der Hauptsache nur die Münzen dieser Könige, aber diese zeigen mit ihren prachtvollen Porträts und ihren lebendigen Göttergestalten in dieser früheren Zeit eine so außerordentliche Feinheit und Reife des künstlerischen Könnens, daß man von ihnen aus wohl auch Rückschlüsse auf die gesamte Kunstpflege in diesem Lande ziehen darf. Durch das fortschreitende Wachsen des Partherstaates von der westlichen Welt getrennt, hat sich die expansive Kraft von Staat und Kultur nach dem Osten gewendet, und als es dann diesen Herrschern am Anfang des II. Jahrhunderts gelang, das Kābultal und das Pendschab, später auch für einige Zeit das südliche Industal, zu besetzen, hat die baktrische Kunst mehr und mehr Bedeutung für das indische Leben gewonnen. Baktrische Künstler haben die indischen Götter nach dem Vorbild ihrer griechischen Göttertypen hellenisiert, haben auch die buddhistischen Stoffe in der Sprache der griechischen Kunst dargestellt und haben sogar, wie die neueste Forschung wahrscheinlich gemacht hat, den Indern überhaupt erst das versonnene Bild des Buddha — mit Anlehnung an griechische Götter-

gestalten — geschaffen. Wenn uns diese griechisch-indische Kunst auch erst aus der früheren Kaiserzeit in der Kunst von *Gandhāra*, der Landschaft von Peschawār, in zahlreichen Kunstwerken vorliegt, gehen diese Typen doch sehr wahrscheinlich schon auf frühere Zeiten zurück. Die fabelhaften Funde der preußischen Turfanexpeditionen, die wir jetzt in der meisterhaften Aufstellung Le Coqs im Berliner Völkermuseum bewundern können, haben uns nun kürzlich die überraschende Kunde gebracht, daß diese griechisch-buddhistische Kunst bis nach Ostturkestan vorgedrungen ist, wo sie uns in zahlreichen Denkmälern aus der Zeit vom 4. bis 9. Jahrhundert lebendig entgegentritt. Aber damit ist diese Fernwirkung der hellenistischen Kunst noch nicht erschöpft, denn diese Kunst von Ostturkestan hat wiederum auf die Kunst von China und auch von Japan in Malerei und Plastik einen starken Einfluß ausgeübt. So ist u. a. auch das „perspektivische“ Sehen erst durch diese Vermittlung von der griechischen Kunst her, in der es im V. Jahrhundert sich durchgesetzt hatte, in die ostasiatische Kunst eingedrungen. Der persische Dichter Nisami (12. Jahrhundert) erzählt in seinem Alexanderbuch, Iskender sei von Indien über Tibet nach China gezogen, wo ein Wettstreit zwischen griechischen und chinesischen Malern entstanden sei, in dem zuletzt die Griechen den Sieg davongetragen hätten. Nach unserem heutigen Wissen können wir in dieser dichterischen Phantasie einen tieferen Sinn finden, denn *die griechische Kunst würde nie bis nach China hin gewirkt haben, wenn Alexander nicht den Orient bis nach Indien erobert und die griechische Kultur bis dorthin ausgebreitet hätte.*

Ebenso hat auch erst die neuere Forschung immer klarer erkannt, daß die *islamische Kunst* und überhaupt die islamische Kultur vom Hellenismus ganz stark beeinflußt worden ist. Während Mommsen noch den Islam „den Henker des Hellenentums“ genannt hat, sieht die jetzige islamistische Forschung in dem Hellenismus eine der Komponenten der islamischen Kultur, ja geradezu eine der Grundlagen, auf denen diese sich aufgebaut hat. Daß die Araber die griechische Philosophie und Medizin und andere Wissenschaften übernommen und den Aristoteles dem mittelalterlichen Europa wiedergeschenkt haben, war von je bekannt. Die besondere Rolle, die Alexandrien, wo es zur Zeit der Eroberung Ägyptens durch die Araber noch gelehrte Schulen gab, bei der Übertragung

der griechischen Wissenschaften auf die Araber gespielt hat, ist erst jüngst erwiesen worden. Auch daß die hellenistische Kunst neben der sasanidischen und byzantinischen zu den Fundamenten der sich allmählich entwickelnden islamischen Kunst gehört hat, haben erst neuere Forschungen gelehrt. So konnte von autoritativer Seite die neue Erkenntnis in dem scharf pointierten Satz zusammengefaßt werden: „*Ohne Alexander den Großen keine islamische Zivilisation!*“

*

Das Alexanderbuch des Nisami, das wir eben erwähnten, gehört zu den letzten Ausläufern jenes „*Alexanderromans*“, der in seinen ältesten Bestandteilen schon früh in Alexandrien entstanden ist und sich später, seit Anfang des Mittelalters, über die ganze Welt, über Morgenland und Abendland verbreitet hat. Wenn auch die griechische Schrift des Pseudo-Kallisthenes, die allen diesen orientalischen und okzidentalischen Dichtungen zugrunde liegt, nicht ein „*Volksbuch*“ ist, wie man früher dachte, sondern einen halb gelehrten Kern hat, der sich an die Alexanderhistoriker, namentlich an Klitarch, anschließt, so zeigt doch die beispiellose Ausbreitung dieses merkwürdigen literarischen Produktes, welchen ungeheuren Eindruck die Heldengestalt Alexanders auf die Nachwelt ausgeübt hat. Durch die lateinische Übersetzung des Julius Valerius (4. Jahrhundert) und des Archipresbyters Leo (10. Jahrhundert) ist dieser Alexanderroman des Pseudo-Kallisthenes den Kulturvölkern Europas bekannt geworden und ist in den verschiedensten Sprachen dichterisch weiter verarbeitet worden, bis hinauf nach Island. Auch unser deutsches Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht (um 1130) geht durch Vermittlung des französischen Alexanderliedes des Alberich von Besançon (11. Jahrhundert) auf diese Quelle zurück. Ebenso haben die orientalischen Völker dieses halb nüchterne, halb märchenhafte Alexanderbuch des Pseudo-Kallisthenes übernommen und haben es in ihre Sprachen übertragen, haben dabei aber auch manche Züge der im Orient erwachsenen Alexanderlegende hineingewebt. Während die christlichen Orientalen den aus ägyptischem Lokalpatriotismus entstandenen Zug der Sage bewahrt haben, wonach Alexander der Sohn des letzten ägyptischen Pharaos, des Nektanebo II., war (S. 121), haben Firdusi und Nisami aus persischem Nationalstolz ihn zum Sprößling des Achämenidenhauses und da-

mit zu ihrem eigenen Nationalhelden gemacht. Andererseits wird bei diesen muslimischen Dichtern Alexander selbst zum Muslim, der, wie bei Nisami, nach Mekka wandert und in der Kaaba betet. Auch im Korān lebt Alexander weiter, denn der Dhulkarnain („der mit den zwei Hörnern“), von dem in der 18. Sure die Rede ist, wird auf „Iskender“ gedeutet, wohl eine Erinnerung an den mit den zwei Ammonshörnern geschmückten Sohn des Ammon. Auch in der jüdischen eschatologischen Literatur spielt Alexander eine Rolle. So hat jeder in seiner Weise sich Alexander zu eigen zu machen gesucht.

Am erstaunlichsten aber ist es, daß nach Berichten moderner Reisender *noch bis in unsere Zeit* im Innern Asiens die Erinnerungen an Alexander an manchen Orten lebendig sind. So erzählt *Franz von Schwarz*, der am Ende des vorigen Jahrhunderts längere Zeit in Turkestan lebte, daß die Häuptlinge der östlichen Gebirgslandschaften Badachschan u. a. behaupten, direkt von Alexander abzustammen, während die übrigen Bewohner dieses Landes sich als Nachkommen seiner Feldherren und Krieger betrachten, und daß in Margelan, der Hauptstadt von Fergāna, noch heutzutage eine angeblich von Alexander auf seinen Feldzügen gebrauchte rotseidene Fahne und das angebliche Grabmal Alexanders als Heiligtum verehrt werden. Ähnliches hat auch *Sven Hedin* berichtet. Da Alexander in diese östlichen Gebiete nie vorgedrungen ist, handelt es sich hier nach v. Schwarz' Vermutung vielleicht um die alte Bevölkerung von Baktrien und Sogdiana, die einst von den Mongolen zum Teil in diese Gegenden verjagt worden ist und ihre Erinnerungen an Alexander in die neue Heimat mitgenommen haben könnte. So ist der Name Alexanders auch durch die verheerenden Züge eines Dschingis-Khan und Tamerlan dort nicht ausgelöscht worden.

Im Abendlande aber hat Alexander durch das ganze Mittelalter hindurch bis mindestens zur Renaissancezeit nur als Märchenheld des Romans in der Vorstellung der Menschen gelebt, und seine wahre Geschichte war vergessen. Erst ganz allmählich ist dann der historische Alexander wieder erweckt worden. Bald sind es hundert Jahre, daß Johann Gustav Droysen sein grundlegendes geniales Alexanderbuch schuf. Seitdem sucht jede Generation sich mit dieser einzigartigen welthistorischen Persönlichkeit auseinander zu setzen, und das wird so bleiben, solange wir eine Kultur haben, die ihren Zusammenhang mit der Antike nicht verleugnet.